Nr. 177 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 4. August 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 8. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Bemerkungen

Warschau, den 2. August 1928.

Die Dinge auf den Kopf zu stellen, ist ein bewährtes politisches Mittel. Es ist aber auch eine schwierige Aufgabe, die jedoch die Diplomatie, die allmächtige, stets mit Erfolg zu lösen versteht. Bucharin, ein Mann, der führend in der sowjetrussischen Politik ist, hat auf einem internationalen Kongreß die polnischen Kommunisten aufgefordert, im Kriegsfall gegen ihr eigenes Vaterland vorzugehen. Die polnische Regierung läßt gegen diesen Uebergriff protestieren. Was antworten die Sowjets? Bucharin habe nicht als Russe, sondern als Kommunist gesprochen. Nicht als sowjetrussischer Politiker, sondern als internationaler. Steht aber hinter dieser kommunistischen Internationale nicht der russische Staat? Die eigenartige Stellung Sowjetrußlands im Rahmen Gesamteuropas kommt in nichts deutlicher zur Geltung als in der eben an Polen erteilten Antwort.

* * *

Die Sowjetregierung ist noch weiter gegangen. Nicht ihre Schuld sei es, so stellt sie fest, wenn das polnisch-russische Verhältnis kein ungetrübtes sei. Vielmehr entständen die Reibungen durch Zwischenfälle, wie die Ermordung Wojkows in Warschau, das Lizarew-Attentat usw. Eine Erklärung, die durchaus berechtigt und verständlich wäre, wenn hinter den Attentaten die polnische Regierung, oder auch nur polnische Organisationen ständen. So aber kann sie nur grotesk anmuten — und läßt tieferes erkennen: Sowjetrußland wird nie mit irgendeinem Staate aufrichtige, freundschaftliche, durch keinerlei Mißtrauen getrübte Beziehungen unterhalten können, so lange es in der russischen Emigration eine Gegenströmung besitzt. Für diese Gegenströmung kann aber niemand anders verantwortlich gemacht werden, als die heutigen russischen Machthaber, die ihr System nicht ohne brutale Mittel einführen zu können glaubten. Daß sich dieses System Feinde — nicht nur von außerhalb, auch von innen heraus — schaffen mußte, ist selbstverständlich.

* * *

Die russische Antwort läßt noch tiefer blicken: Da kommen im Monat August die Außenminister der meisten europäischen Staaten in Paris zusammen, um gemeinsam ihre Unterschrift, die jede ein ganzes Land aufwiegen, unter ein Dokument zu setzen, das den Krieg verbieten soll. Rußland bleibt fern. Wie kann es da anders kommen, daß dieser Pakt angesichts der Tatsache, daß Rußland, das als Staat an sich seinen Friedenswillen stets beteuert, einer Organisation, die ihre Ziele offen auf dem Wege des gewaltsamen Umsturzes, kurz, mit kriegerischen Mitteln anstrebt, daß eben dieser Pakt unwillkürlich eine Spitze gegen diesen einen Störenfried bekommt? Man mag über den Wert des Kellogg-Paktes verschiedener Meinung sein. Aber man wird den Wert gesellschaftlicher Formen für die Vermeidung von Konflikten doch nicht verkennen, und wenn ein Staat sein Ehrenwort gibt, keinen Krieg zu führen, so wird er, vor diese Notwendigkeit durch irgendwelche Umstände gestellt, doch mehr Hemmungen besitzen, als einer, der selbst diesen Formen — und mögen sie noch so geheuchelt sein — mit unverhülltem Zynismus begegnet.

* * *

Und noch eins: In der russischen Antwort wird der polnischen Regierung zum Vorwurf gemacht, sie dulde die russischen Emigranten in ihrem Lande. Rußland wird schon verzeihen müssen, wenn es Länder gibt, die dem russischen Rezept, gewisse Leute, oder richtiger ganze Kategorien von Menschen als überflüssig zu betrachten und sie daher kurzerhand vom Leben zum Tod zu bringen, nicht ohne weiteres folgen können. Man wird sich nur wundern müssen, wie rasch die Moskauer Machthaber ihre eigene Vergangenheit vergessen haben. Was wäre aus Lenin geworden, was aus Trotzki, um nur zwei zu nennen, wenn ihnen die Schweiz das Asylrecht verweigert hätte. Was wäre aus den damals entworfenen Plänen geworden, die dann zur Bildung des heutigen Rußland geführt haben!

* * *

Indessen wird man hier eins nicht verschweigen dürfen: Ein Warschauer Boulevardblatt hat es sich seit einiger Zeit zur Aufgabe gemacht, den Warschauer Korrespondenten der Moskauer „Iswestja", Bratin, in den Augen der Bevölkerung herunterzumachen. Mit den schlimmsten, primitivsten Mitteln einer Boulevard-Politik. „Wie lange noch darf der blutige Agent der Czerezwyczajka ungestört in Polen bleiben?" fragt das Blatt mit roten Lettern — und man sieht förmlich schon das Blut. Denn dieser Frage folgt sofort die Angabe, wo und wann der Korrespondent anzutreffen ist. Man stelle sich die Geistesverfassung eines russischen Emigrantenjünglings vor, dem diese Zeilen vor Augen kommen: Greift da seine Hand nicht unwillkürlich nach dem Revolver? Gewiß, jenes Boulevardblatt ist keine politische Zeitung, und, wollten sich die Sowjets etwa auf diese Notiz berufen, wenn sie von einer Unterstützung der russischen Emigranten durch die polnische Regierung sprechen, nichts wäre falscher. Nur beschränkte, politisch nicht ernste Leute lesen in Warschau diese Zeitung. Aber, es ist doch so, daß die meisten Verbrechen, die größten Unglücke aus Dummheit entstehen. Die polnische Regierung wird ihr Verhältnis zu den russischen Emigranten nicht zu ändern brauchen. Aber sie wird ihre Presse beeinflussen müssen, damit ähnliche Entgleisungen nicht mehr vorkommen, die, um auch das pro domo zu sagen, das in Polen ohnehin nicht besonders große Ansehen der Presse nicht vollends zu vernichten. Diese Bemerkungen können nicht geschlossen werden, ohne in diesem Zusammenhang auch das Verhalten der polnischen Presse gegenüber den Korrespondenten der deutschen Zeitungen zu brandmarken, die immer wieder den schärfsten Angriffen ausgesetzt werden, und denen in einem Fall sogar die polnische Regierung in Form der angedrohten Ausweisung eines deutschen Journalisten aus Polen gefolgt ist. L.

England zum Kelloggpakt

In Erwartung der Zusammenarbeit mit Amerika

London. Lord Salisbury gab am Donnerstag nachmittag im Oberhaus im Verlauf einer Interpellationsaussprache eine kurze Erklärung über den Kelloggpakt ab. Die britische Regierung sehe in dem Pakt eine bedeutende Deklaration und glaube, daß sie vieles gute tun werde. Staatssekretär Kellogg sei sich bewußt, daß ein Verteidigungskrieg notwendig werden könnte. Die britische Regierung sei der gleichen Ansicht und erkenne die Notwendigkeit eines anderen Krieges nicht an. In diesem Geiste habe sie mit Amerika zusammengearbeitet in der Hoffnung, daß im Laufe der Zeit ein System des Friedens geschaffen werden könne und die Schrecken des Krieges sich niemals wiederholen würden.

Auch Spanien unterzeichnet den Kelloggpakt

London. Der spanische Ministerpräsident, General Primo de Rivera, kündigt seine Abreise nach Paris zur Unterzeichnung des Kelloggpaktes für den 25. August an. Primo de Rivera wird zwei Tage in Paris bleiben. An Berliner amtlicher Stelle liegt bis jetzt noch keine Nachricht darüber vor, daß auch Spanien zur Unterzeichnung des Kelloggpaktes eingeladen worden ist; mit der Möglichkeit einer Unterzeichnung des Paktes auch durch Spanien ist jedoch nach der bereits erfolgten Erweiterung des Kreises der Vertragspartner durchaus zu rechnen.

Baldwin über die Schutzzollpolitik

London. Ministerpräsident Baldwin gab am Dienstag nachmittag im Unterhaus die mit Spannung erwartete Erklärung über die Schutzzollpolitik der Regierung ab. In der letzten Rede des Schatzkanzlers Cercil im Unterhaus sei, so erklärte Baldwin, die im Jahre 1924 von der Regierung niedergelegte Schutzzollpolitik richtig umschrieben worden. Lediglich wegen der fälschlichen Einsetzung des Wortes „Protektiv" anstatt „Produktiv" im amtlichen Bericht sei eine mißverständliche Auslegung möglich gewesen. Die kürzliche Rede des Innenministers, in der dieser für den Ausbau der Schutzzollpolitik eintrat, tat Baldwin mit der Bemerkung ab, daß er in dieser Rede überhaupt kein Anzeichen von Politik entdecken könne. Baldwin erklärte weiter, daß in einer so schwierigen Frage wie in der Schutzzollpolitik von der Regierung und den Konservativen nicht größere Einmütigkeit verlangt werden könne, als sie etwa bei den Liberalen oder der Arbeiterpartei vorhanden sei.

Das englisch-französische Flottenabkommen

Englands Zugeständnis an Frankreich

Paris. Wie die Telegraphen-Union von gut unterrichteter Seite zu wissen glaubt, beschränkt sich das englisch-französische Abkommen nicht nur auf die Festlegung der Welttonnage für leichte Kreuzer, die als Flugzeugmutterschiffe dienen, für Torpedoboote und für Unterseeboote, sondern bestimmt auch die Verteilung dieser Tonnage auf die verschiedenen Schiffstypen. Das Abkommen läßt es jedoch den beiden Partnern frei, in gewissen Grenzen die Zahl und die Tonnage gewisser Schiffsarten, wie beispielsweise der Unterseeboote und der Torpedobootzerstörer, zu erhöhen unter der Voraussetzung, daß die Nachbarschiffstype entsprechend verringert wird.

Weiterhin bestätigt es sich, daß Frankreich für sein Nachgeben von England nicht unwesentliche Zugeständnisse in der Frage der Einschränkung der Landarmee erhielt. England hat sich verpflichtet, dem französischen Wunsche entgegenzukommen und bei der Festlegung der zulässigen Heeresstärke nicht zu fordern, daß die Abrüstungsbestimmungen sich auch auf die ausgebildeten Reserven erstrecken.

Botschafter Hoesch bei Briand

Paris. Der deutsche Botschafter von Hoesch hatte am Mittwoch mit dem Generalsekretär des französischen Außenministerium Berthelot, und am Donnerstag mit Briand längere Unterhaltungen, die verschiedene zwischen Deutschland und Frankreich und auf dem Gebiet der internationalen Politik schwebende Fragen zum Gegenstand hatten. Von französischer Seite verlautet, daß Briand und Hoesch sich über den Zwischenfall in Landau und über die Pariser Reise Stresemann unterhielten.

Außer Hoesch empfing Briand noch den neuen britischen und den spanischen Botschafter.

Der polnische Ozeanflug abgesagt

Warschau. Der Krakauer „Illustrierte Kurier" behauptet, daß die polnischen Flieger Kubals und Idzikowski, die schon seit Monaten von Frankreich nach Neuyork fliegen wollen, sich haben verpflichten müssen, den Ozeanflug erst dann zu unternehmen, wenn es einem französischen Flieger gelungen ist, den Ozean von Ost nach West zu überqueren. Die „Gazeta Warszawska Poranna" erklärt, daß der polnische Ozeanflug abgesagt worden sei. Allerdings sei der Befehl hierzu nicht von dem polnischen Flugdepartement ergangen. Weiterhin erklärt das Blatt, daß die Nachrichten über die unfreundliche Haltung der französischen Behörden zu dem Plan des polnischen Ozeanfluges nur teilweise der Wahrheit entsprechen.

Mehrere Obregonmörder?

Neuyork. Nach einer Meldung aus Mexiko-Stadt wurde am Donnerstag die Sektion der Leiche des ermordeten Obregon vorgenommen. Die Leiche wies 13 Einschüsse vor, da aber die Pistole des Mörders Toral nur 10 Kugeln fassen kann, so muß noch eine andere Person auf Obregon geschossen haben. Die Polizei ist der Ansicht, daß ein halbes Dutzend Verschwörer auf dem Festmahl gewesen sei mit dem Vorsatz, Obregon zu töten.

Ein Danzig-polnisches Abkommen über die Hafenarbeiter

Danzig. Zwischen der Freien Stadt Danzig und der Republik Polen ist, wie jetzt amtlich bekanntgegeben wird, dieser Tage ein Abkommen abgeschlossen worden, durch das die Frage der Beschäftigung von Arbeitern Danziger und polnischer Staatsangehörigkeit beim Danziger Hafenausschuß grundsätzlich geregelt wird. Das Abkommen stellt in wesentlichen Punkten eine Verbesserung gegenüber den Vorschlägen des Danziger Völkerbundskommissars van Hamel dar, da in dem Abkommen festgelegt wird, daß freiwerdende Stellen unter allen Umständen grundsätzlich mit Danziger Staatsangehörigen zu besetzen sind, mag es sich um dauernd oder vorübergehend beschäftigte Arbeiter handeln. Eine Ausnahme hiervon kann nur unter Zustimmung der Danziger und der polnischen Delegation des Hafenausschusses erfolgen, so daß eine Meinungsverschiedenheit unter der Delegation die Einstellung eines Arbeiters ausschließt. Es wird durch dieses Abkommen nicht nur den polnischen Bestrebungen entgegengetreten, die darauf abzielen, 50 Prozent polnische Staatsangehörige im Danziger Hafen einzustellen, sondern auch gleichzeitig der Gefahr weiterer Arbeitslosigkeit von Danziger Staatsangehörigen im Danziger Hafen ein Riegel vorgeschoben.

Angriffe gegen Korosetsch

Belgrad. Die bäuerlich-demokratische Koalition hat, wie aus Agram gemeldet wird, am Donnerstag eine geheime Sitzung abgehalten. Der Oeffentlichkeit wurde allein eine Rede des Vizepräsidenten der Bauernpartei, Pridavitsch, bekanntgegeben, in der dieser erklärte, daß ihm Dr. Korosetsch im Jahre 1924 in einem Gespräch gesagt hätte, daß die Slowenen besser daran tun würden, sich an Italien anzuschließen, da für sie in Jugoslawien keine Kulturautonomie zu erlangen sei. Für die jetzige Haltung Dr. Korosetsch sei dieser Ausspruch bemerkenswert.

Dr. Korosetsch erklärte dem Vertreter der Telegraphen-Union, die Angaben Pridavitschs seien unwahr. Seit er diesem Staate angehörte, habe er niemals mit irgendeinem fremden Staat oder irgendeinem Vertreter desselben Verhandlungen gegen den jetzigen Staat geführt.

Eingeborene und Staatsbürger

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Ende Juli 1928.

Nur in Frankreichs „alten Kolonien" haben die Eingeborenen das Wahlrecht zum französischen Parlament, also in den mittelamerikanischen Kolonien Reunion (französisch seit 1642; 2 Abgeordnete und 1 Senator), Martinique (französisch seit 1816; 2 Abgeordnete und 1 Senator), Guadeloupe (seit 1816; 2 Abgeordnete, 1 Senator), in Guayana (1 Abgeordneter), ferner in den vier Gemeinden des afrikanischen Senegals (französisch seit 1697; 1 Abgeordneter) und in Asien in den vier französischen Niederlassungen Englisch-Indien (1 Abgeordneetr).

Nur die Einwohner dieser Kolonien sind als Franzosen geboren. Auf Grund eines Gesetzes, das unter dem Druck der Revolution von 1848 zustande kam, können die Einwohner dieser Kolonien wählen und gewählt werden. Insofern sind sie bevorzugt. Allerdings kommen in diesen Kolonien so viel Wahlbetrügereien vor, daß fast immer die Partei siegt, die vom Gouverneur unterstützt wird. Dieser fürchtet so sehr, man könnt im Pariser Parlament über seine Willkürherrschaft Klage führen, daß eine Vertauschung der richtigen Wahlurne am Wahllokal mit einer vorbereiteten keine Seltenheit ist. Das Wahlrecht der Einwohner dieser Kolonien steht also in der Praxis eigentlich auch nur auf dem Papier.

Immerhin wird in allen andern Kolonien bereits auf dem Papier ein starker Unterschied zwischen den französischen Bürgern und den „sujets", den Unterworfenen, gemacht. Der französische Bürger hat den ganzen Schutz der französischen Gesetzgebung, und er hat diesen vor französischen Gerichten. Die Eingeborenen sind in allen andern Kolonien nur von den Dekreten des Gouverneurs abhängig. Ein Gouverneur macht zunächst ein vorläufiges „Gebot", das bereits bindende Kraft hat. Dann muß er dies in Form eines Dekrets dem Republikpräsidenten in Paris zur Unterschrift vorlegen. Dieser unterzeichnet natürlich alles, ohne in den Text hineinzusehen.

Eine Mittelstellung nimmt noch Cochinchina in Südostasien ein. Auch in Cochinchina, das seit 1861 französisch ist, wird ein Abgeordneter gewählt, jedoch haben dort nur die französischen Bürger und einige naturalisierte Eingeborene, sowie die Beamten das Wahlrecht.

Auch in Algerien wird fürs französische Parlament gewählt (6 Abgeordnete und 2 Senatoren), aber Algerien gilt nicht als französische Kolonie, es untersteht nicht dem Kolonialminister, sondern dem Pariser Innenministerium, weil Algerien als ein französisches Departement aufgefaßt wird. Trotzdem wird die französische Regierung im Jahre 1930 den hundertjährigen Erinnerungstag an die „Eroberung Algeriens" mit großem Aufwand feiern. Die Araber Algeriens gelten nicht als Franzosen. Nur die französischen Kolonisten, die Beamten und die Naturalisierten wählen. Von den 7 Millionen Einwohnern Algeriens hat nur 1 Million das Wahlrecht. Selbst in seinen Stadtparlamenten ist der lächerliche Zustand eingeführt, daß höchstens ein Drittel Eingeborene sein dürfen.

Tunis wählt nicht. Denn Tunis gilt als Protektorat. Der Bey von Thunis ist gewissermaßen der König der Kolonie.

Schließlich darf im ostafrikanischen Madagaskar der Eingeborene gerade für einen Rat wählen, der die Länder in der Umgegend verteilt, für den sogenannten „Fukunum".

Die Kolonialkommission hat in dem Vorschlag, den sie dem Brüsseler internationalen Sozialistenkongreß vorlegen wird, verlangt, daß jedes Kolonialvolk mit entwickelter Zivilisation eine Volksvertretung haben müsse. Für die französischen, nicht in der Kammer vertretenen Kolonien lautet aber die Frage zunächst: Sollen die Eingeborenen der Kolonien, die noch nicht für das Pariser Parlament wählen dürfen, das Wahlrecht erhalten? Soldaten Frankreichs „dürfen" sie sein, aber keine Wähler? Man hält dem entgegen, daß die Eingeborenen der nordafrikanischen Kolonien als Muselmanen auf Grund ihrer Religion nie durch die französischen Gesetze restlos gebunden wären. Aber schließlich hatte sogar einst Oesterreich-Ungarn und das zaristische Rußland in ihren Parlamenten Abgeordnete, die ähnliche Vorbehalte auch nicht anbrachten. Ja, im Senegal und in Indien wählen bereits Muselmanen, denen man dieses Argument nicht entgegensetzt.

Man nimmt an, daß die Macht des Gouverneurs geringer wird, wenn die Eingeborenen aller Kolonien für Kammer und Senat wählen können. Aber wird nicht andererseits der Eingeborene dadurch fester an Frankreich geschmiedet und langsamer zur Unabhängigkeit erzogen? Man schlug bei der letzten Nationalrats-Sitzung der französischen sozialistischen Partei vor, nur die Eingeborenen, die französisch lesen und schreiben können, sollten des Wahlrechts teilhaftig werden (damit der Gouverneur mehr Respekt vor ihnen bekomme), aber schließlich gibt es auch im Elsaß und im übrigen Frankreich Bevölkerungsmassen, die wählen, ohne diesen Bedingungen zu unterstehen, die bei der Mehrzahl der Eingeborenen gewiß beliebt sein können.

Kurt Lenz.



Ein weißer Rabe

Mr. Artur Ponsondy, unter der Regierung Mc. Donald Unterstaatssekretär im Britischen Auswärtigen Amt, hat in Buchform alle Kriegslügen gesammelt und sie sachlich widerlegt. Unter anderem räumt er mit den namentlich von seinen Landsleuten verbreiteten Lügen über deutsche Kriegsgreuel gründlich auf. Ueber die Versenkung der „Lusitania" schreibt er, daß dieser Dampfer Munition transportiert hätte.

Polen und Rumänien

Warschau. Am Mittwoch ist abermals eine Abordnung höherer rumänischer Generalstabsoffiziere in Warschau eingetroffen. Man nimmt an, daß es sich wiederum um Besprechungen zwischen dem polnischen und rumänischen Generalstab handelt, wie sie in der letzten Zeit sowohl in Bukarest wie in Warschau und Paris stattgefunden haben, ohne daß über den Inhalt und den Zweck dieser Besprechungen näheres bekannt geworden ist.

Polnisch-litauische Verhandlungen in Genf?

Warschau. Die polnische Antwort auf den litauischen Vorschlag, die polnisch-litauischen Verhandlungen in Königsberg zu führen, wird in den allernächsten Tagen überreicht werden. Polen wird den Gegenvorschlag machen, die Besprechungen unmittelbar vor der Völkerbundstagung am 30. August in Genf vorzunehmen, um das Ergebnis alsdann während der Völkerbundsbesprechungen zur Sprache bringen zu können.

Hilfe für Courtney?

London. Die drei Ozeandampfer „Cedric", „Keltic" und „Präsident Hayes" befinden sich Donnerstag abends in der Nähe der Stelle, an der Kapitän Courtney 500 Meilen von den Azoren entfernt niedergehen mußte. Eine Gefahr für das Flugzeug und seine Insassen besteht nicht. Wie es scheint, ist das Flugboot Courtneys in einen Sturm geraten und befand sich bereits wieder auf dem Rückflug nach den Azoren, als es zum Niedergehen gezwungen wurde. Durch die sehr schlechte Sicht infolge starken Nebels wird die Auffindung der Flieger erschwert.

Ueberschwemmungskatastrophe im Amurgebiet

Wie aus Moskau gemeldet wird, dehnt sich die Ueberschwemmung im Amurgebiet weiter aus. Auch die Nebenflüsse des Amur, Bira und Goryn, sind aus ihren Ufern getreten. Das Netz der Nebenflüsse bei Chabarowsk bildet einen uferlosen See. Zahlreiche Fabriken stehen unter Wasser. Die Stadt Aigun ist seit Mittwoch völlig überschwemmt. Auch aus Charbin wird ein außergewöhnlich hoher Wasserstand gemeldet. Zahlreiche Leichter mit Getreide, Holz und Kohle sind von der Strömung fortgerissen.

Schweres Bergwerksunglück in Südafrika

London. Auf der City Doep-Grube in den Witwatersrand-Feldern in Südafrika wurden nach Berichten aus Johannisburg durch niedergehende Gesteinsmassen 13 Bergleute, zwei Europäer und 11 Eingeborene, getötet. Ein Europäer und sieben Eingeborene werden noch vermißt. Es besteht jedoch keine Hoffnung, sie noch lebend zu bergen.

31 Personen bei einer Feuersbrunst ums Leben gekommen

Mailand. Das Dorf Conturella in Süditalien wurde durch eine Feuersbrunst schwer heimgesucht. Insgesamt 130 Häuser sind völlig niedergebrannt und mehrere 100 Personen obdachlos. Soweit bisher feststeht, sind 31 Personen in den Flammen umgekommen. Die Zahl der Verletzten ist sehr groß. Den Feuerwehren aus den umliegenden Ortschaften gelang es, nach mehrstündiger Tätigkeit ein weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verhindern. Das Feuer ist, wie man vermutet, durch Selbstentzündung infolge der gegenwärtigen Hitzewelle entstanden.

Ein Arbeiterparteiler Erzbischof

London. An Stelle des im Oktober von seinem Amt zurücktretenden 81jährigen Erzbischofs Davidson ist der bisherige Erzbischof von York, Cosmo G. Lang, zum Erzbischof von Canterbury und anglikanischen Primas von England ernannt worden. Sein Nachfolger in York wird der bisherige Bischof von Manchester, William Temple. Der neue Erzbischof von York ist bereits 1919, als er noch Kanonikus von Westminster war, der Arbeiterpartei beigetreten.

Vor einem Bergarbeiterstreik in Frankreich

Paris. Die Bewegung unter den französischen Bergarbeitern gibt zu der Befürchtung eines Streikausbruches Anlaß. Der Nationalrat des Bergarbeiterverbandes beschloß, den von den Bergarbeitern Nordfrankreichs geforderten 24stündigen Proteststreik gegen unberechtigte Entlassungen, ungenügende Löhne und Verletzung des Achtstundentaggesetzes auf den 1. September zu verschieben. Doch befürchtet man, daß der Streik an Ausdehnung gewinnen wird. Die Forderungen, die die Bergarbeiter am Mittwoch dem Arbeitsministerium unterbreiteten, wurden telephonisch an den in Vittel weilenden Arbeitsminister Tardieu weitergeleitet, der eine sofortige und gründliche Untersuchung anordnete.

Die Kuomintang-Tagung in Peking

Nanking. Am Donnerstag beginnen hier die Beratungen des Parteitages der Kuomintang. Hauptaufgabe des Parteitages sind Regelung einer Neuordnung der Verwaltung, Beratungen über Maßnahmen gegen die weitere Vermehrung des japanischen Einflusses in der Mandschurei. Der neue Zolltarif soll als entscheidende Waffe gegen Japan benutzt werden.

Die Lage an der mandschurischen Grenze wird hier als ernst betrachtet. Man erwartet den Ausbruch neuer Kämpfe. Bei Schanhaikwan sind 60 000 Mann Nordtruppen unter dem Befehl Tschangsuntschangs zusammengezogen worden.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

47)

Es dauerte nicht lange, bis das Hauptschloß und das Schnappschloß nachgaben, aber als sie sich gegen die Tür stemmten, vermochten sie sie nur ein wenig in der oberen Hälfte einzudrücken. Sie widerstand allen ihren Bemühungen, sie auch unten aufzubekommen.

„Zugeriegelt!" stieß Trainor hervor. „Von innen zugeriegelt!"

In ziemlicher Aufregung begaben sie sich wieder nach unten und stiegen aus Loubas Fenster, indem sie den Sergeanten zur Beobachtung vor da Costas Tür hinaufschickten. Sie kletterten bis zur nächsten Plattform, und Trainor schlug das Glas der einen Scheibe ein und schob den kleinen Haken zurück, der das Fenster sicherte.

Nachdem sie den Sergeanten eingelassen und zwischen dem Haupteingang und dem Fenster, von dem aus man zur Feuertreppe gelangen konnte, postiert hatten, bat Trainor den Arzt, im Speisezimmer zu bleiben, in das sie durch das zerbrochene Fenster eingestiegen waren, während er selbst sich auf die Suche machte, die nicht von langer Dauer sein konnte.

„Denn ich werde mich nicht lange umzuschauen brauchen," bemerkte er. „Machen Sie sich auf etwas gefaßt. Alle Eingänge von innen verriegelt, spricht Bände. Da, schauen Sie her . . ." er deutete auf den Tisch, „eine erst vor kurzem eingenommene Mahlzeit, die Krumen sind noch ganz frisch."

Es war ganz klar, daß erst vor ganz kurzer Zeit ein einzelner Mensch hier ein frugales Mahl eingenommen hatte.

Trainor umspannte mit den Händen den Kaffeetopf.

„Noch nicht ganz kalt," rief er aus. Kaum, daß er vermochte, seiner Stimme den Triumph nicht anmerken zu lassen. „Drehen Sie alle Lichter an."

In Anberacht des trüben Tages war diese Maßnahme angebracht.

Er begab sich in das Schlafzimmer, das ähnlich angeordnet war wie dasjenige, in dem man Louba gefunden hatte.

„Im Bett hat jemand geschlafen," rief er den anderen zu und öffnete vorsichtig einen großen Kleiderschrank. Er schaute unter das Bett.

Nun ging er hinüber zu den kleineren Schlafgelassen, fand aber auch dort niemanden. Er betrat die kleine Küche, wo er schmutzige Teller und eine leere Sardinenbüchse fand. Leise kam er wieder zum Vorschein, und der Sergeant deutete auf ein großes Büfett, dessen Inneres Gefächer enthalten konnte, aber sie nicht unbedingt enthalten mußte. Jedenfalls schien es sich als Versteck kaum zu eignen. Trainor nickte, und sie machten sich ans Oeffnen.

Im Speisezimmer hatte er eine breite, ausladende Chesterfield-Ottomane übersehen, die in der dunkelsten Ecke des Zimmers an der Wand stand. Hätte er da Costa gekannt, dann würde er diesen Diwan sogar absichtlich übersehen haben. Aber trotz seiner Körpergröße hatte sich da Costa tatsächlich darunter gequetscht. Und außerdem umklammerte seine Hand mit festem Griff einen Hut. Obgleich er allzusehr den Kopf verloren hatte, bevor er sich versteckte, wodurch es weniger sicher gewesen wäre, daß sich jemand in der Wohnung aufhielt, hatte er sich gesagt, daß ein Mann ohne Hut, noch dazu ohne Ueberzieher und an einem Wintertag, als Flüchtling allgemeine Aufmerksamkeit erregen mußte. Falls ihm die Flucht gelang, sagte er sich in seiner Verzweiflung, mußte er wenigstens einen Hut bei sich haben.

Nachdem er sich eine Zeitlang im Zimmer umgesehen hatte, wandte sich der Doktor dem Fenster zu und starrte grüblerisch in die sich verdichtenden Nebelschwaden hinaus.

Da Costa verlor keine Zeit. Er wand sich unter seinem Diwan hervor, kam auf die Beine, schielt den Rücken des Doktors im Auge, stülpte sich den Hut fest auf den Kopf und sprang mit einem mächtigen Satz auf das Fenster zu.

Dr. Warden stieß einen erschreckten Ausruf aus, wankte, als ihn da Costa beiseite stieß, aber er riß sich rasch genug zusammen, um wenigstens den Flüchtling beim Rockzipfel zu erwischen. Im nächsten Augenblick jedoch stolperte er über die Ecke eines Vorlegeteppichs, den da Costa in seinem wilden Ansturm mitgerissen hatte, mußte seinen Halt aufgeben und verlor das Gleichgewicht.

Trainor und sein Gehilfe kamen auf den Ruf sofort herbei und sahen gerade noch da Costa durch das Fenster verschwinden. Der Doktor hatte sich wieder aufgerafft und wurde beinahe erneut umgerissen, als er mit ihnen, die sofort auf das Fenster zustürzten, zusammenstieß.

Als sie sich endlich freigemacht hatten und zum Fenster hinausgestiegen waren, war da Costa schon auf der unteren Plattform angelangt, hatte die Leiter herabgelassen und stieg nun mit erstaunlicher Behendigkeit hinab. Die Einbrecherglocke ertönte, gerade als sie an den Fenstern des zweiten Stockwerks ankamen, und Miller stürzte heraus.

„Aus dem Wege da!" brüllte Trainor und stieß ihn beiseite, so daß er dem Sergeanten direkt in die Quere geriet, der ihn nun seinerseits wieder wegzuschieben versuchte, wodurch er nochmals gegen Trainor fiel.

„Zum Teufel mit euch allen!" zeterte Trainor, als er die Leiter erreichte, die er nun fast hinunterrutschte.

Unten angelangt, wurde er von dem atemlosen Hausmeister kräftig umklammert.

„Lassen Sie mich gehen, Sie Esel!" schnaubte Trainor und riß sich von ihm los.

„Verzeihung, aber es hat jemand die Glocke in Tätigkeit gesetzt," sagte der Mann prustend.

„Wir haben rein gar nichts gehört!" stieß Trainor mit schneidender Satire hervor und sprang wie ein Blitz nach dem Tor davon.

Sie liefen in verschiedenen Richtungen. Der Sergeant blies seinen Polizeitriller mit aller Kraft, aber der Nebel nahm den Flüchtling in Gnaden auf.

Da Costa kam gerade an einem Polizisten vorbei, als die Pfeife des Sergeanten ertönte. Er hatte den großen Mut, stehen zu bleiben und den Beamten zu fragen:

„Ist was nicht in Ordnung, Konstabler?"

„Haben Sie was gesehen? Ist jemand davongelaufen?" fragte der Polizist und erwiderte den Pfiff auf seiner eigenen Trillerpfeife.

„Nein, nicht in dieser Richtung."

Der Polizist rannte davon.

„Man könnte glauben, dieses Wetter wäre speziell von dem Mörder und seinen Komplizen bestellt!" erklärte Trainor wutschnaubend, als er in die Wohnung zurückkehrte. „Sie sahen ihn?"

„Nein. Ich habe ihn kaum zu Gesicht bekommen. Wahrscheinlich war es dumm von mir, mit dem Rücken gegen das Zimmer stehen zu bleiben, aber ich bewachte ja das Fenster, und was schien natürlicher, als daß ich es im Auge behielt. Und außerdem hatte ich natürlich nicht die geringste Ahnung, daß er überhaupt im Zimmer war," entgegnete Warden.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Ohne Wurst gehts nicht mehr

Der Herr Bürgermeister Grzesik von Wielkie Hajduki nahm sich besonders der dortigen Frauen an. Er selbst sagte unlängst noch, daß sein Frauenverein (Towarzystwo Polek) nicht nur der größte von Wielkie Hajduki und der schlesischen Wojewodschaft, aber sogar von ganz Polen ist. Herr Grzesik ist Junggeselle, dazu Bürgermeister und ist mit Hilfe „seiner Frauen“ auch noch ein Posel geworden — mithin also für eine Frau ein „feiner Bissen“! Doch nicht deswegen laufen ihm die Weiber nach, sondern jener Bissen wegen, die in dem Verein zur Verteilung gelangten. Bei jedem Anlaß wird stets etwas verteilt. Zu Feiertagen wird Fleisch, Speck und Wurst verteilt. Der Monatsbeitrag macht 25 Groschen aus, und das holt jedes Mitglied zehn- und zwanzigfach heraus aus dem Verein. Arme Arbeiterfrauen aus Wielkie Hajduki betrachten die Geschenke von dem Verein als eine kleine Ergänzung ihres wirklich bescheidenen Haushaltsbudgets, und daher sind sie dem Verein treu geblieben. Eine Zeitlang wurde nichts im Verein verteilt und da gab es Krach. Die Frauen schimpften gegen die „Sanacja Moralna“ und sagten, daß sie auch solche „Gizdy“ wie die anderen sind. Einige liefen gar zu der Deutschen Wahlgemeinschaft über und hofften, daß sie vielleicht dort etwas erhaschen werden. Wollte man die Weiber zusammenhalten, so mußte mit der Verteilung wieder begonnen werden. In den Versammlungen wurde auch angekündigt, daß die Austeilung von Lebensmitteln an die Mitglieder wieder aufgenommen wird. Das hat gewirkt und die Frauen sind ruhig geworden. Man wollte jedoch die Sache besser machen als vorhin, weil die frühere Austeilung bereits in der oppositionellen Presse besprochen wurde. Ein großer Ausflug aller Mitglieder des Frauenvereins nach Radoschau wurde angekündigt. Tatsächlich hat dieser Ausflug bereits im vorigen Monat stattgefunden und die Erwartungen der Frauen wurden noch übertroffen. Eine Kapelle spielte und Wurst und Semmeln gab es soviel, daß es für mehrere Tage nach dem Feste reichte. Selbstverständlich hielt Herr Grzesik eine Rede, in welcher die große Bedeutung des Frauenvereins in Wielke Hajduki für ganz Schlesien und Polen hervorgehoben wurde, wahrscheinlich deshalb, weil ihm der Verein die Frauenstimmen bei den Sejmwahlen zuschanzte. Daß er alle seine Feinde verdammte, ist selbstverständlich und weiter nicht verwunderlich. So hält man Vereine und Mitglieder im Sanacjalager zusammen. Wer aber das Geld dafür hergibt, das ist ein Geheimnis. Aus der Privattasche wird das Geld kaum genommen. Die aufgeklärte sozialistische Arbeiterschaft hat aber das größte Interesse daran, gegen solche Bauernfängerei anzukämpfen und die Arbeiterfrauen in Wielkie-Hajduki aufzuklären.

Um die Wasserversorgung der kohlengebiete Schlesien und Dombrowa

Die Regierung plant ein großes Wasserwerk in dem kleinen Orte Maczki, an der Weißen Przemsa, mit einem Kostenaufwand von 16 Millionen Zloty zu erbauen, das für viele Jahrzehnte genügen würde, um die beiden Kohlenreviere Polnisch-Oberschlesien und Dombrowa mit Wasser zu versorgen. Mit den Arbeiten wurde bereits vor zwei Monaten begonnen, doch stellten sich plötzlich Schwierigkeiten ein, die nicht so leicht überwunden werden können. Es sind dies nicht etwa technische Schwierigkeiten, da die Pläne längst fertig sind und von allen möglichen Fachleuten begutachtet wurden, vielmehr ist es die Schwerindustrie und die Grundbesitzer, die gegen die neuen Wasserleitungen Einspruch erheben. Die Realitätenbesitzer verlangen einen Preis für ihre Grundstücke, durch die die Wasserleitungsrohre führen sollen, der nicht bezahlt werden kann. Manche Gruben haben gegen den Wasserverbrauch in der Przemsa Protest erhoben und zwar mit der Begründung, daß dadurch der Wasserdruck in den Gruben vergrößert werden könnte. Sachverständige sind aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß alle diese Befürchtungen unbegründet sind, und gegen die Grundstücksbesitzer wird das Enteignungsverfahren eingeleitet. Das dürfte aber längere Zeit in Anspruch nehmen, weil damit gerechnet werden muß, daß die Grundbesitzer gegen die Einschätzung ihrer Grundstücke Einspruch erheben werden. Die Wasserleitungsrohre sind bereits in einer 10-Kilometer-Länge an Ort und Stelle ausgeladen worden. Die Arbeiten erleiden durch das unbegründete Ansinnen der Grundbesitzer unnötige Verzögerung.

Der „König“ der Zigeuner in Polen will dem Staatspräsidenten huldigen

Am Montag traf in einer prächtigen Limousine der „König“ der Zigeuner nebst seiner Gattin in Warschau ein und fuhr am Büro des stellvertretenden Regierungskommissars der Stadt Warschau, Inspektor Lisowski, vor. Inspektor Lisowski empfing das Paar, wobei der „König“ im Laufe der Unterhaltung dem Regierungsvertreter ein Dokument vorwies, das mit 20 000 Unterschriften versehen war und das beurkundete, daß die Vorzeiger im Besitz der „Königswürde“ seien, die ihnen durch Wahl der in Polen lebenden Zigeuner zuteil geworden sei. Das „königliche“ Paar richtete an Lisowski die Bitte, ihm eine Visite beim Staatspräsidenten zu ermöglichen, um dem Staatspräsidenten im Namen aller in Polen befindlichen Zigeuner huldigen zu können. Nach der Unterredung begab sich das sonderbare „Königspaar“ zurück nach seinem Besitztum zu Zoliborz. Das Zigeunerpaar war außerordentlich bizzar gekleidet und mit sehr reichem Schmuck angetan. Nach dem Urteil eines Juweliers, der das Paar gelegentlich seines Besuches bei Lisowski gesehen hatte, soll das Geschmeide, das die „Königin“ trug und das aus vielen Brillanten und Rubinen bestand, einen Wert von annähernd 20 000 Dollar repräsentiert haben.

Was muß man über die schlesische Wojewodschaft wissen?

Die schlesische Wojewodschaft ist was Flächenraum anbetrifft eine der kleinsten Wojewodschaften in Polen. Sie ist 4234 Quadratkilometer groß. Die Einwohnerzahl beträgt 1 100 000 Köpfe und ist um rund 1 Million kleiner als in der benachbarten Wojewodschaft Kielce die rund 2 200 000 Einwohner zählt. Die schlesische Wojewodschaft setzt sich aus 8 Kreisen zusammen und zählt 17 Städte, die sich auf folgende Kreise verteilen: Kreis Kattowitz 1, Kreis Pleß 3, Kreis Rybnik 3, Kreis Bielitz 1, Kreis Teschen 2, Kreis Lublinitz 2, Kreis Tarnowitz 2. Bezeichnend ist dabei, daß der Kreis Schwientochlowitz gar keine Stadt besitzt. Selbst die Kreishauptstadt Schwientochlowitz ist keine Stadt, sondern ein gewöhnlicher Industrieort. Die Stadt Königshütte, die eigentlich im Kreise Schwientochlowitz liegt, ist genau so wie Kattowitz und Bielitz aus dem Kreise ausgeschieden. Die größte Stadt in der Wojewodschaft ist Kattowitz mit 115 000 Einwohner und die kleinsten Städte sind Wosniki und Neu-Berun, die je 2100 Einwohner zählen. Außer diesen beiden kleinen Städten zählen unter 5000 Einwohner nachstehende Städte:

1. Miasteczko	2450	Einwohner
2. Strumien	2800	„
3. Schwarzwald	4300	„
4. Skotschau	4500	„

Ueber 5000 Einwohner zählen nachstehende Städte:

1. Lublinitz	5850	Einwohner
2. Sohrau	6490	„
3. Pleß	6900	„
4. Nikolai	9490	„

Ueber 10 000 Einwohner zählen nachstehende Städte:

1. Tarnowitz	13 050	Einwohner
2. Teschen	15 500	„
3. Myslowitz	18 900	„
4. Rybnik	19 900	„

Ueber 20 000 Einwohner zählen nachstehende Städte:

1. Bielitz	38 500	Einwohner
2. Königshütte	85 000	„
3. Kattowitz	115 000	„

Die Wojewodschaft zählt also sieben Großstädte die mehr als 10 000 Einwohner zählen. Alle 17 Städte weisen insgesamt 352 830 Einwohner aus der 30 Prozent der Gesamtbevölkerung der schlesischen Wojewodschaft. Nachdem jedoch die Landbevölkerung der schlesischen Wojewodschaft nur 17 Prozent der Gesamtbevölkerung beträgt, wohnt 55 Prozent der schlesischen Bevölkerung in den Industrieortschaften, die bei uns in Schlesien, was Einwohnerzahl anbetrifft, gewöhnlich größer sind als die Städte. Ueber 10 000 Einwohner zählen nachstehende Industrieorte:

1. Laurahütte	38 300	Einwohner
2. Bismarckhütte	28 000	„
3. Schwientochlowitz	26 000	„
4. Ruda	23 560	„
5. Neudorf	20 840	„
6. Friedenshütte	20 220	„
7. Lipine	18 230	„
8. Janow	17 890	„
9. Chorzow	15 640	„
10. Hohenlinde	15 380	„
11. Bielschowitz	14 800	„
12. Radzionkau	14 100	„
13. Schlesiengrube	14 050	„
14. Rydultau	13 550	„
15. Scharley	12 060	„
16. Groß-Piekar	11 960	„
17. Rosdzin	11 800	„
18. Schoppinitz	11 050	„
19. Kochlowitz	10 900	„
20. Hohenlohehütte	10 280	„
21. Orzegow	10 030	„

Von 5—10 000 Einwohner zählen 14 Industrieorte, von welchen Klein-Dombrowka (9890 Einwohner) und Knurow (9150 Einwohner), die größten sind. Insgesamt wohnen in den großen Industriegemeinden 472 000 Einwohner oder 40 Prozent der schlesischen Bevölkerung. Rechnen wir die Einwohner in den Städten hinzu, so ergibt das in 55 Ortschaften eine Einwohnerzahl in einer Höhe von 825 000 oder 70 Prozent aller Einwohner der schlesischen Wojewodschaft. Die übrigen Einwohner der schlesischen Wojewodschaft, die da 30 Prozent unserer Bevölkerung ausmachen, wohnen in 390 kleinen Gemeinden. Diese Gemeinde haben nicht alle die Eigenschaften der Landgemeinden, sondern sind halb Land- und halb Industriegemeinden. Die schlesische Schwerindustrie übt ihren Einfluß selbst auf die kleinsten Landgemeinden aus, die sogar ihr Aeußeres den Verhältnissen angepaßt haben.

Der fehlerhafte Rechnungsabschluß der Stadt Myslowitz

In der letzten Stadtverordnetensitzung gab es eine scharfe Auseinandersetzung über den letzten Rechnungsabschluß (Budgetverrechnung) für das Jahr 1927 und 1928. Der Stadtverordnete Piotrowski führte aus, daß man sich schämen sollte, einen solchen unflätigen Rechnungsabschluß der Stadtverordnetenversammlung vorzulegen, es sei denn, daß man dadurch eine Nichtachtung der Versammlung gegenüber bekunden wollte. Die Pressevertreter, die an der Stadtverordnetenversammlung teilnahmen, müßten sich mit der Notierung dieser Tatsache begnügen, konnten aber zum Rechnungsabschluß selbst keine Stellung nehmen, weil ihnen dieser nicht vorgelegen hat. Nun liegt uns die fragliche Aufstellung vor und da wollen wir im Interesse einer ordentlichen Verwaltung in den schlesischen Gemeinden einiges daraus herausgreifen. Additionsfehler kommen zwar überall vor, obwohl sie in einer ordentlichen Buchführung nicht vorkommen sollten. Nun weist der Rechnungsabschluß der Stadt Myslowitz fast in einer jeden Rubrik Additionsfehler auf. Selbst angenommen, daß diesen Abschluß ein Bürojunge aufgestellt hat, so war es Pflicht des Bürgermeisters gewesen, sich dementsprechend zu entschuldigen oder eine Richtigstellung in Aussicht zu stellen. Das ist nicht geschehen, weshalb angenommen werden muß, daß man dem Stadtparlament von seiten des Magistrats eine Nichtachtung bekunden wollte. Sonderbarerweise hat die Versammlung mit Stimmenmehrheit diesen fehlerhaften Rechnungsabschluß gutgeheißen. Selbst Lehrer und Schulrektors haben dafür gestimmt und stellten sich dadurch nicht das beste Zeugnis aus.

Falsche Additionen sind nur formale Fehler, die ein schlechtes Zeugnis über eine Verwaltung ablegen, die einen solchen Abschluß veröffentlicht. Was soll man aber über eine Verwaltung denken, die direkt falsche Ziffern in den Rechnungsabschluß einsetzt? In dem Rechnungsabschluß heißt es, daß die Verwaltungskosten um 19 940,55 Zloty überschritten wurden, während sie in Wirklichkeit um 97 925,55 Zloty überschritten wurden. Das bezieht sich durchwegs auf alle Budgetposten, sowohl bei den Ueberschreitungen des Voranschlages als auch bei den nicht erschöpften Budgetposten. Nach dem Rechnungsabschluß betrug die Ueberschreitung aller Ausgaben zusammen 161 404,62 Zloty, während die wirkliche Ueberschreitung 321 139,63 Zloty betragen hat. Das ist noch einmal so viel, als im Rechnungsabschluß ausgewiesen wurde. Bei den nichterschöpften Budgetposten wurden wieder die Beträge höher eingesetzt. Beim Bildungswesen wurde der veranschlagte Budgetposten um 7102,16 Zloty nicht erschöpft und im Rechnungsabschluß wurden 17 367,16 Zloty ausgewiesen. Die Endziffern lauten nach der Vorlage bei den ordentlichen Ausgaben wie folgt: Vorgesehene Ausgaben 1 172 240,00 Zloty (Additionsfehler um 100 000 Zloty), wirkliche Ausgaben 1 382 144,19 Zloty, Mehrausgaben 161 404,62 Zloty, Ersparnis bei zwei Budgetposten 21 508,44 Zloty. In Wirklichkeit betrug der Budgetvoranschlag 1 072 240,00 Zloty, wirkliche Ausgaben 1 382 144,19 Zloty, Mehrausgaben 321 139,63 Zloty und nichtausgenützte Kredite 11 235,44 Zloty. Der Magistrat hat bei den Budgetüberschreitungen überall kleinere Posten eingesetzt als die Ueberschreitung tatsächlich ausgemacht hat. Was er damit bezweckt, ist nicht einzusehen.

Bei den Einnahmen sind ebenfalls Fehler und bei den außerordentlichen Ausgaben desgleichen. Der Rechnungsabschluß der städtischen Elektrizitätsanstalt weist Fehler über Fehler auf. Wie ist das nur möglich gewesen, daß ein solcher Abschluß den Stadtverordneten vorgelegt wurde? Ist denn dort niemand im Magistrat, der das nicht versteht? Nachdem nun das Stadtparlament diesen fehlerhaften Abschluß annahm, belastete er sich damit völlig unnötig. Myslowitz steht vor der Bürgermeisterwahl und Herr Kudera, der auf diesen Posten reflektiert, wird wahrscheinlich, nachdem, was in der letzten Zeit in Myslowitz vorgekommen ist, auf diesen Posten verzichten müssen. Nun hat sich die Stadtverordnetenversammlung durch die Annahme dieser unsinnigen Aufstellung bis auf die Knochen blamiert und der Sanacja Moralna eine Waffe gegen sich geliefert, mit der sie bestimmt geschlagen wird. Die Sanacja Moralna wird diesen Beschluß zum Anlaß nehmen, das Stadtparlament auflösen und einen ihr genehmen Bürgermeister durchführen. Das sieht bereits jedes politische Kind ein.

Kattowitz und Umgebung

Vom Magistrat. Nach Beendigung der Renovationsarbeiten wird in der städtischen Bibliothek, welche sich im 1. Stockwerk des Stadthauses ulica Pocztowa befindet, wieder amtiert.

Delegierten-Tagung der Arbeitslosen-Organisation. Am Dienstag, den 7. August, vormittags um 10 Uhr, wird von der Selbsthilfevereinigung sämtlicher Arbeitsloser im Bereich der Wojewodschaft, im Saale des Restaurants „Tivoli“ eine Delegierten-Tagung einberufen, zu welcher Vertreter der angeschlossenen Ortsfilialen eingeladen worden sind. Besondere Einladungen sind überdies an die Abgeordneten der einzelnen Fraktionen ergangen, des weiteren an die Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände. Auf der Tagesordnung sind wichtige Punkte zur Beratung vorgesehen. So soll u. a. zu dem Projekt des Wojewodschaftsamtes, Abteilung für Arbeit und soziale Fürsorge, betreffend die Umschulung von Bergarbeitern zu Maurern, Stellung genommen werden. Auf diese Weise erhofft man bei der zunehmenden Bautätigkeit solchen Beschäftigungslosen weit eher eine Beschäftigungsmöglichkeit bieten zu können. Auf der Tagung sollen weitere Vorlagen zur Besprechung gelangen, welche gleichfalls Maßnahmen zwecks Reduzierung der Arbeitslosenziffer vorsehen.

Abhaltung einer allg. Schuhmacher-Tagung. Am Sonntag, den 12. August, nachmittags um 2 Uhr, wird im Saale des Bundeshauses, ulica Mickiewicza in Kattowitz eine allgemeine Schuhmacher-Tagung abgehalten, an welcher Vertreter dieser Berufsgruppe aus der gesamten Wojewodschaft teilnehmen sollen. Referiert wird u. a. über neuzeitliche Arbeitsmethoden im Schuhmachergewerbe, ferner über allgemeine Organisations-, Berufs- und Steuerfragen.

Straßenausbesserung. Z. Zt. wurden im Auftrage des städtischen Tiefbauamtes am Plac Wolnosci an der Einmündung nach der ulica Matejki, ausgefahrene, schadhafte Stellen durch Umpflasterung auf einem größeren Komplex wieder in Stand gesetzt. Diese Arbeiten will man in kürzester Zeit beendigen.

Bubenstreiche. Auf besondere Art vergnügten sich auf der ulica Wojewodzka mehrere Knaben, welche eine schwere eiserne Kugel schwungvoll auf dem Bürgersteig hin- und herrollen ließen. Trotz mehrfacher Aufforderung der Passanten, dieses gefährliche Spiel abzubrechen, setzten die eigensinnigen Burschen ihr Treiben weiter fort. Ein vorübergehender Passant, welchem die geschleuderte Kugel mit Wucht gegen den Fuß prallte, so daß derselbe fast gestürzt wäre, trieb die Jungens, welche schleunigst die Flucht ergriffen, endlich auseinander.

Königshütte nud Umgebung

Wer war Kalide?

Trotzdem viele unserer Leser den Namen schon sehr oft gehört haben (nach ihm ist auch die Kalidestraße im nördlichen Stadtteil benannt worden), wissen viele noch nicht, wer eigentlich Kalide war. K. war ein Künstler und Königshütter Kind. Der Bildhauer Professor Theodor K. ist in Königshütte, das damals noch nicht diesen Namen führte,

Börsenkurse vom 3. 8. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8,91 zł
		frei	=	8,92 zł
Berlin	100 zł		=	46.882 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213 30 zł
	1 Dollar		=	8,91 zł
	100 zł		=	46.882 Rmk.

am 8. Februar 1801 geboren. Sein Vater war der damalige königl. Hütteninspektor K., der seinen Sohn für das Hüttenfach bestimmte. In der Königl. Eisengießerei machte Theodor K. seine erste Studien und Versuche. Durch Modelle, die sein Talent kundgaben, wurde Gottfried Schadow in Berlin aufmerksam und nahm ihn in seine Werkstatt auf. Bildhauer Rauch vollendete die künstlerische Ausbildung des jungen Kalide. Neben allen Bildhauereigenschaften fühlte sich K. berufen, die Tiernatur darzustellen. Sein Talent hierzu zeigte er zuerst an dem „Sterbenden Löwen" auf dem von Schinkel entworfenen Grabmonument des Generals Scharnhorst. Sein erstes selbständiges Werk „Der Knabe mit dem Schwan" im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm III. für den Schloßgarten in Charlottenburg in Bronze ausgeführt, hatte einen durchschlagenden Erfolg. Später wurde dieses Werk in Zinkguß vielfach als Springbrunnenfigur vervielfältigt. Ein solches Kunstwerk besitzt auch die Stadt Königshütte. Auf dem alten Ringe, wo früher die Wochenmärkte abgehalten wurden, und noch Königshütte keine Markthalle besaß, wurde dieses Kunstwerk in einem in der Mitte des Ringes liegenden Springbrunnen aufgestellt. Jedoch nahmen die Töchter eines Stadtrats an dem nackten Knaben Anstoß und somit mußte das Kunstwerk auf dem Boden des Rathauses verschwinden. Erst nach vielen Jahren wagte sich der Knabe mit dem Schwan wieder an die Oeffentlichkeit, wo man ihm seinen heutigen Standplatz auf dem Plac Matejki (Blücherplatz) zugewiesen hatte. Im Jahre 1846 modellierte K. im Auftrage der Gruben- und Hüttenverwaltungen und Knappschaften Schlesiens die große Statue des Ministers von Reden, des Begründers des oberschlesischen Bergbaues. Genannte Statue befindet sich heute auf dem Redenberge und wurde am 29. August 1853 in Gegenwart des Königs Wilhelm IV. enthüllt. In der Nacht vom 23. zum 24. August 1863 starb K. in Gleiwitz. Zum Andenken an den großen Künstler wurde an dem Hause, wo K. das Licht der Welt erblickte, eine Gedenktafel angebracht, die noch heute besteht.

Immer höher. Nach der vor einigen Tagen erfolgten Milchpreiserhöhung folgte gestern prompt eine zweite. Demnach kostet ein Liter Milch 48 Groschen. Auf Grund der Erfahrungen kann man nach Einsetzung der Niederschläge evenil. noch mit einer dritten Erhöhung rechnen. Unsere Milchhändler kriegen es fertig. Wo bleibt der Lohnausgleich?

Das Spielen auf öffentlichen Straßen und Plätzen. Infolge mehrfacher Unglücksfälle sei daran erinnert, daß nach § 132 der städtischen Polizeiverordnung vom 26. Juli 1912 jegliches Kinderspiel auf den Straßen und öffentlichen Plätzen mit Rücksicht auf den Straßenverkehr und die öffentliche Sicherheit verboten ist. Hierzu gehören auch Fußball-, Handball-, Kreisel- und Reifenspiele. Eltern und sonstige Aufsichtspersonen haben die Verpflichtung, über ihre Kinder zu wachen, daß dieselben weder auf dem Bürgersteig noch auf den Straßen und öffentlichen Plätzen der Stadt obenerwähnte Spiele treiben. Wer von den Eltern bezw. Pflegern sich an die Vorschriften nicht hält, wird zur Verantwortung gezogen.

Das wilde Fahren. Gestern vormittag fuhr ein junger Mann in rasendem Tempo die ulica Bytomska entlang. An der Feuerwache kam er ins Wanken und rannte mit voller Wucht gegen einen Lichtmast. Zum Glück kam der wilde Radfahrer mit dem Schrecken davon, während das Fahrrad vollständig zertrümmert wurde. Die Räder unter dem Arm, trat er betrübt den Heimweg an.

Helft den Blinden. Der Blindenverein der Wojewodschaft Schlesien, mit dem Sitz in Königshütte, hat am 1. Juli 1925 eine Sterbekasse ins Leben gerufen, um in Todesfällen den Hinterbliebenen seiner Mitglieder mit einer Begräbnisbeihilfe Beistand zu leisten. Da von den Blinden erklärlicherweise nur ein sehr geringer Monatsbeitrag zu dieser Kasse erhoben werden kann, werden diejenigen unserer lebenden Mitbürger, welche noch ein Herz und Mitgefühl für die des Augenlichts Beraubten übrig haben, herzlichst um einen Beitrag zu der Kasse gebeten. Einzahlungen nimmt die Stadthauptkasse in Krol. Huta (Sparbuch Nr. 493) entgegen. — Ferner unterhält der Blindenverein im städtischen Dienstgebäude an der ul. Glowackiego 5 eine Werkstatt, in welcher arbeitslose und mittellose blinde Stuhlflechter, Korbmacher und Bürstenmacher beschäftigt werden. Er kann dieser schönen und dankenswerten Aufgabe aber nur dann voll gerecht werden, wenn seitens der Bürgerschaft recht viel Arbeitsaufträge beim Verein eingehen. Der Verein bittet daher, ihn in seinen sozialen Bestrebungen dadurch zu unterstützen, daß ihm reparaturbedürftige Stühle und Körbe aller Art zur Reparatur zugewiesen werden. Ebenso werden auch Aufträge auf neue Korbwaren und Bürsten entgegengenommen, desgleichen Aufträge auf Stimmen und Reparatur von Klavieren. Helft den Bedauernswerten unserer Mitbürger zu Verdienst und Ablenkung!

Myslowitz

Von der Myslowitzer Auswanderer-Zentrale.

Im vergangenen Jahre passierten mehr als 200 000 Auswanderer die Myslowitzer Auswanderer-Zentrale in Myslowitz. Gegen 40 000 dieser Auswanderer waren die bekannten „Sachsengänger", die bei den preußischen Junkern Landarbeiten verrichten und im Herbst wieder heimkehren. Auch waren etliche Landarbeiter dabei, die nach Dänemark als Saisonarbeiter auswanderten und ebenfalls im Herbst heimkehren werden. Alle übrigen schlugen die Richtung nach Frankreich ein, ebenfalls als Landarbeiter. Industriearbeiter braucht Frankreich nicht mehr, oder nur sehr wenige. Im ganzen sind 11 632 Industriearbeiter im vorigen Jahre nach Frankreich ausgewandert. Meistens waren es Handwerker, wie Schmiede, Schlosser, Kesselschmiede, Elektrotechniker, Hüttenarbeiter und gegen 3000 Bergarbeiter. Im ganzen waren es gegen 8000 schlesische Industriearbeiter, die sich anwerben ließen. Sonst wurden Oberschlesier nicht angeworben, weil man sie als Landarbeiter nach Frankreich gar nicht hereinlassen will. Die Behandlung der Landarbeiter in Frankreich ist sehr schlecht. Die Leute müssen im Stalle hausen und im Krankheitsfalle sind sie ganz verlassen und ohne jede Pflege. Das ist der schlesische Arbeiter nicht gewohnt, und da gab es wiederholt verschiedene Skandale. Das ist die Ursache, daß man sie nicht mehr als Landarbeiter hereinläßt.

In diesem Jahre hat die Auswanderung über Myslowitz sehr nachgelassen, nicht etwa deshalb, weil keine Auswanderer da wären, sondern weil Frankreich bereits mit Arbeitern gesättigt ist. Industriearbeiter werden überhaupt nicht gebraucht. Diejenigen, die in diesem Jahre die Auswandererzentrale passierten, sind lediglich Landarbeiter. In der Woche gehen gewöhnlich zwei Transporte von Myslowitz ab, die zwischen 600 und 1000 Mann stark sind. Obwohl es jetzt bereits Hochsommer ist, ist es immer noch sehr lebendig in der Auswandererzentrale.

Die Tragikomödie des polnischen Ozeanfluges

Der polnische Ozeanflug, über den sämtliche polnischen Blätter mit großen Balkentiteln versehene spaltenlange Artikel bereits im Frühjahr gebracht und die beiden Flieger bereits als Helden des Ozeans gefeiert haben, nimmt jetzt die Form eines großen Skandals an. Die polnischen Blätter sprechen eine immer schärfere Sprache und verlangen Aufklärung über das skandalöse Hinauszögern des Fluges. Selbst die regierungstreuen Zeitungen, wie es der „Il. Kurjer Codz." in Krakau ist, nehmen sich kein Blatt mehr vor den Mund und decken die ganze Erbärmlichkeit dieser Angelegenheit auf. Nun sollte der polnische Rundflug Demblin—Bagdad—Kairo—Warschau den Schmerz über den unglückseligen Transozeanflug etwas mildern. Das üble Mißgeschick wollte es aber, daß auch dieses Unternehmen der polnischen Flieger einen so tragischen Abschluß vorzeitig gefunden hat. Kein Wunder darum, wenn im polnischen Blätterwald der Unwillen sich immer mehr Bahn bricht.

In einem Artikel über den Flug des „Marschall Pilsudski" zählt der „Il. Kurjer Codz." die verschiedenen amtlichen und privaten Berichte, die immer eine neue Verschiebung des Ozeanfluges ankündeten, auf und läßt sich dann u. a. wie folgt aus: „Was ist eigentlich die Ursache für das ständige Verlegen, Zurückstellen, Hinauszögern und Verschieben dieses großen Sportereignisses von Tag zu Tag, das bereits in noch nie dagewesener Weise umschrien und dem Publikum der ganzen Welt hinausposaunt wurde? Denn es gibt schon keinen Menschen in Polen mehr, der den offiziellen Berichten blind glauben würde. Dieses große Tamtam mit dem Ozeanflug begann bereits im April. Der Start sollte anfänglich im Mai und sodann im Juni erfolgen. Die ganze Zeit hindurch wurde das Flugzeug montiert, demontiert, remontiert, verbessert und verschönert. Schließlich begannen die Probeflüge. Wahre Wunder sollen die polnischen Flieger vollbracht haben. Zuerst dehnten sich die Probeflüge auf 10 Stunden, dann auf 20, 30, 40, 50 und 70 Stunden aus. Die Stundenzahlen wurden nur so aus dem Aermel geschüttelt. Wollte man die ganze Zeit der Probeflüge zusammenzählen, so würde sich eine bedeutend längere Flugstrecke als von Paris nach Neuyork und zurück ergeben. So verging der Juni und schließlich auch der Juli, und immer weiter hieß es, daß ungünstige Witterungsverhältnisse den Start zum Ozeanflug verhindern. Dieses Märchen würde vielleicht noch von jemand geglaubt werden, wenn nicht der Franzose Paris in der Zwischenzeit seinen Flug angetreten, wenn nicht den Italienern trotz der angeblichen Stürme der Flug nach Südamerika geglückt wäre. Und während die Deutschen, Engländer und Italiener den Ozean kreuz und quer überfliegen, verkünden wir immer wieder den alten Stuß, daß unser Flugzeug nur durch... Unwetter am Ozeanflug gehindert ist." Zum Schluß verweist das Blatt nochmals auf den angeblichen Vertrag mit Frankreich, wonach der Start zum polnischen Ozeanflug erst dann erfolgen könne, wenn es einem Franzosen gelungen sein wird, den Ozean zu überqueren, und fordert die maßgebenden Stellen auf, offen zu erklären, wie es sich eigentlich mit dem polnischen Ozeanflug verhält.

Doch nicht nur die einheimischen polnischen Blätter äußern ihren Unwillen darüber, daß der schöne Traum von dem „heldenhaften" Unternehmen der polnischen Flieger nunmehr zu einer einzigen Blamage vor der ganzen Welt geworden ist. Einen noch größeren Reinfall haben die polnischen Blätter in Amerika zu verzeichnen, die dort bereits alle Reklametrommeln zum Empfang der polnischen Ozeanhelden in Bewegung gesetzt haben. Wie groß die Erbitterung bei ihnen ist, mögen folgende Ausführungen des polnischen „Monitor" aus Cleveland beweisen, die dieser unter dem Titel: „Lächerlichmachung des polnischen Flugwesens und des polnischen Namens" gebracht hat. Es heißt darin: „Sagen wir uns nun einmal ganz unter uns die Wahrheit, daß die polnischen Flieger, Major Idzikowski und Major Kubala, die wir bereit waren und auch noch sind als Helden, als Bezwinger der Lüfte und Meere zu begrüßen und zu feiern, zweifellos das polnische Flugwesen und den polnischen Namen vor der ganzen Welt lächerlich machen. Nicht dadurch machen sie sich und das ganze polnische Volk lächerlich, daß sie ein französisches Flugzeug zuerst auf den Namen „Weißer Adler" und sodann auf „Marschall Pilsudski" umgetauft haben, sondern, daß sie den Flug bereits 4 Monate hindurch von Woche zu Woche, von Tag zu Tag verschieben."

Wenn man nun noch die gerade in letzter Zeit so massenhaft zu verzeichnenden polnischen Flugzeugunfälle hinzurechnet, so kann man sich leicht erklären, daß Polen mit seinem Flugwesen keinen Staat machen kann.

Lauter Schmuggelaffären

Wohl in keinem Lande der Welt gibt es soviel Schmuggelaffären, wie bei uns, da kaum eine „Schmuggelbande" liquidiert wurde, so taucht schon wieder eine neue auf. Wir in Schlesien können über diese Dinge ein schönes Liedchen singen, weil wir hier täglich vom Schmuggeln, Schmuggler und Schmuggelwaren hören. Die Gerichte fällen gegen Schmuggler Urteile, die sich schrecklich anhören. Geldstrafen werden verhängt, die, wenn sie bezahlt werden sollten, viele Generationen des Schmugglers arbeiten müßten, um diese Geldstrafen verdienen zu können. Da gehen die Leute sitzen und es kommt nicht selten vor, daß sie für jede 500 Zloty einen Tag abzusitzen haben, während ein Pressesünder z. B. schon für jede 5 Zloty einen vollen Tag brummen muß. Neben diesen schrecklichen Strafen passiert nicht selten, daß der Schmuggler angeschossen oder gar erschossen wird. Trotzdem wird in Polen tapfer weiter geschmuggelt und zwar nicht nur harmlose Zigaretten, sondern alles, was der Mensch gebrauchen kann. Das einemal ist es Sacharin, das andere mal wieder Seide, oder zur Abwechselung Autowagen, Edelsteine werden in Särgen geschmuggelt, Kolonialwaren zwischen Kürbiskörner, Goldwaren in der Lokomotivlaterne und nun sind wir bei den Pelzen angelangt.

In Warschau kam man wahrscheinlich auf Grund einer Denuntiation dahinter, daß die Pelzwaren in Polen durchwegs geschmuggelt sind. Gibt es denn überhaupt normal eingeführte Pelze in Polen, die nach den polnischen Zollsätzen verzollt wurden? Das Schmutzblättchen in Krakau, der „Il. Kurjer Codz." sagt, daß das nicht der Fall ist, weil nur Schmuggelware im Handel ist. An einem einzigen Tage haben die Zollfunktionäre in Warschau nicht weniger als 53 Revisionen durchgeführt und 6 volle Lastautos Pelze, die 40 000 Kilogramm wogen, beschlagnahmt. Außerdem wurden die Magazine bei 12 Kaufleuten versiegelt und von 10 weiteren Magazinen konnte man die Pelze wegschaffen. Heute steht bereits fest, daß jeder, der sich in Polen einen Pelz verschaffen konnte, einen geschmuggelten Plez trägt, nicht ausgenommen hohe Finanzbeamte und womöglich noch die Minister, einschließlich des Finanzministers.

Obwohl die Strafen für das Schmuggeln sehr hoch sind, ist es völlig ausgeschlossen, daß sie den Schmugglern das Handwerk legen werden. Die Zölle in Polen sind derart hoch, daß trotz der vielen Gefahren, die das Schmuggeln mit sich bringt, ist dieses Geschäft noch das rentabelste, das sich denken läßt. Das kann man aus der nachfolgenden Aufstellung entnehmen. Vor dem Kriege betrugen die Zollsätze in Russisch-Polen 14,8 und im Jahre 1925 15,8 Prozent des eingeführten Wertes der Ware. Seit dieser Zeit wurden die Zölle wiederholt erhöht, neulich sogar um 72½ Prozent. Wenn wir also die Höhe der polnischen Zölle durchschnittlich mit 26 Prozent des eingeführten Wertes angeben, so gehen wir kaum fehl. Die Höhe dieser Zölle wird man erst dann richtig beurteilen können, wenn wir Vergleiche mit anderen Staaten anführen. Bulgarien hatte vor dem Kriege 13,1 und heute hat es 24,3 Prozent hohen Zölle des Wertes der eingeführten Ware, Finnland 10, heute 21 Prozent, Spanien 17,2, heute 20,5 Prozent hohen Zölle, Schweden 8,1, heute 9,2 Prozent, Schweiz 4,4, heute 8,1 Prozent, England 4,6, heute 8 Prozent, Norwegen 10,1, heute 8 Prozent, Deutschland 7,9, heute 7,7 Prozent, Oesterreich 7,8, heute 7,1 Prozent, Frankreich 8,9, heute 3,4 Prozent, Holland 0,5, heute 2,4 Prozent hohen Zölle vom Werte der eingeführten Waren. Wir marschieren also an der Spitze aller Völker in Europa und haben selbst das Pfaffenland Spanien überholt. Gerade diese hohen Zollsätze sind es die das Schmuggeln begünstigen, weil sie dem Schmuggler beim Gelingen des Unternehmens einen hohen Verdienst versprechen. Das Risiko beim Schmuggeln ist keinesfalls so groß, wie allgemein angenommen wird, da auf 100 kaum 8 Prozent hereinfallen.

Deutsch-Oberschlesien

Ein Aufruhr-Prozeß in Beuthen.

Gestern früh um 8 Uhr begann vor dem Beuthener erweiterten Schöffengericht der Prozeß wegen des am 30. Mai d. J. in Bobrek stattgefundenen Aufruhrs. Auf der Anklagebank sitzen 11 Angeklagte: August und Paul Hoffmann, Amenda, Kowalczyk, Fischer, Scheidemann, Max und Richard Slotta, Przibilla, Guballa und Gwosdz. Während der Beweisaufnahme wurden 55 Zeugen vernommen. Der Aufruhr in Bobrek am 30. Mai d. J. hatte die dortige Polizeiwache in arge Bedrängnis gebracht. Es wurden mehrere Polizeibeamte tätlich angegriffen, mit Messern bearbeitet und verprügelt. Ein Polizeibeamter hatte so schwere Stichverletzungen am Kopf, daß er in Lebensgefahr schwebte und noch heute an den Folgen der Verletzungen zu leiden hat. Die Menge mit den obigen Anführern machte Anstalten, die Polizeiwache zu stürmen. Als die Beamten dies merkten, gaben sie durch das Fenster des Wachzimmers Schreckschüsse ab. Die Ordnung wurde erst wieder hergestellt, als das Beuthener Ueberfallkommando zur Stelle war. Der Staatsanwalt hielt alle Angeklagten des Aufruhrs, einzelne außerdem wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruch, der Aufforderung zu Gewalttätigkeiten und des Todschlags für überführt und beantragte exemplarische Bestrafung, und zwar gegen Max Slotta eine Gesamtstrafe von 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, gegen August Hoffmann eine solche von 2 Jahren 1 Monat und gegen seinen Bruder Paul Hoffmann 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, gegen Scheidemann 1 Jahr Zuchthaus, gegen Amenda ein Jahr 6 Monate Gefängnis, Kowalczyk 10 Monate Gefängnis, gegen Fischer wegen verminderter Zurechnungsfähigkeit 10 Monate Gefängnis, gegen Richard Slotta 8 Monate Gefängnis, Przibilla 6 Monate, Kuballa 7 Monate und Gwosdz 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Nachdem die Plädoyers der Verteidiger, Rechtsanwalt Lichtenstein-Hindenburg und Rechtsanwalt Elguther-Beuthen, in der 9. Abendstunde beendet wurden, gab das Gericht bekannt, daß die Verhandlung auf Freitag 11 Uhr vertagt werde. Morgen erfolgt auch die Urteilsverkündung.



Die graziöse Polin Fräulein Konopacka, die mit einem prachtvollen Wurf von 39,62 Metern den Sieg im Diskuswerfen errang.

Im Lande der Revolutionen

Portugiesische Reisenotizen. Das Volk der Entdecker und Eroberer. Soziales Elend.

Porto, im Juli 1928.

Es ist gefährlich, die Wesenheit und Besonderheit eines fremden Landes nur nach Impressionen, nach rein äußerlichen Eindrücken zu beurteilen. Das Bunte, Malerische, in irgendeinem Sinne Romantische der Hülle täuscht sehr oft über jene Wirklichkeit hinweg, aus der allein die kulturelle Lage eines Landes, eines Volkes verständlich wird. Nur an Hand jener Wirklichkeitskenntnis können Impressionen mehr als nur interessant, unterhaltend und belustigend, können sie illustrierend und unterrichtend wirken.

Die Portugiesen, eines der seltsamsten Mischvölker Europas, aus germanischen, französischen, spanischen, maurischen, semitischen und indischen Elementen gemischt, ruhen heute von einer durch ein Jahrtausend hindurch sehr bewegten, kriegerischen Eroberer- und Entdeckervergangenheit aus. Dieses kleine Land mit einigen wenigen Millionen Einwohnern, den Westpol Europas darstellend, vom Atlantischen Ozean bespült, spielte im Mittelalter erste Geige unter den seefahrenden Nationen; es entdeckte den Seeweg nach Indien und Brasilien, eignete sich ungeheure Kolonien an und wehrte erfolgreich die Angriffsgelüste der übrigen nationalen Hyänen Europas ab; Lissabon entstand und nahm den Ruhm in Anspruch, die schönste und reichste Stadt der Welt zu sein.

In den letzten 300 Jahren wandelte sich die Situation gründlich; der Reichtum trug faule Früchte: wirtschaftliche Uebersättigung, Intoleranz der herrschenden Kasten, Herrschaft der Kirche. Aus dem Riesenreich wurde ein von jüngeren Nationen und von der feudalen und großbourgeoisen Kaste an die Wand gedrängtes und ausgepovertes Völkchen, das heute wehrlos dem kapitalistischen, großindustriellen Weltgetriebe ausgeliefert, in starkem Grade von England abhängig und wie das Gros der heutigen Nationen, freilich weniger bewußt als diese, in eine große, sehr verelendete proletarische und in eine zahlenmäßig kleine, aber sehr wohlhabende Schicht gespalten ist. Die aus solcher wirtschaftlicher Situation strömenden Spannungen entladen sich sehr oft in den für Portugal zum Alltagsereignis gewordenen, von militaristischen, machtpolitisch interessierten, konspirierenden Klügeln angezettelten „Revolutionen". Eine starke Arbeiterbewegung, die imstande wäre, diese irritierenden Militärrebellionen zu verhindern und die Situation zu klären, besteht nicht. Die Lage wird beherrscht vom Diktator — das Volk gebraucht seinen Namen Carmona gern im Doppelsinne des Wortes: „Schwarzer Mann" — d. h. von dem hinter ihm stehenden Großkapital, und die freie Zeit des Arbeiters wird ausgefüllt von Hunger, Schlaf, Kirche, Feuerwerk und gelegentlichen Rebellions-Sensationen.

*

Wir sitzen vor einem kleine Cafee der Calcada dos Clerigos. Vom Douro herauf heult eine Schiffssirene. Frauen mit gewölbtem Leibe, Körbe und Mulden voll frischer Fische auf dem Kopfe, eilen vorüber. Zwischen Pflaster und Palmzweigen zittert die Luft wie über einer heißen Ofenplatte. Das Thermometer zeigt 35 Grad im Schatten. Bäche von Schweiß brechen aus den Poren, trotzdem wir jede Bewegung unter unserem großen Sonnensegel meiden. Leicht angebraten, verlangen wir vom Kellner Eis. Er bedauert: „Ist nicht gut, Senjor!" Auch Eiskaffee, Eiswasser, kalte Zitrone hat er nicht. Ueberhaupt nichts Kaltes. „Ist nicht gut, Senjor!"

Ja, was trinkt man denn hier bei solcher Hitze?!"

„Heißen Kaffee, Senjor!"

Wir tranken verzweifelt heißen Kaffee. Und er bekam uns in der Tat so gut wie den Portugiesen: die Schweißbäche hörten auf zu fließen.

*

Aber das Baden ließen wir uns nicht abgewöhnen. Auch das Baden scheint für die Portugiesen „nicht gut" zu sein. Bei den Klippen von da Foz stürzten wir uns kühlunglechzend in die Meeresfuten. Aber obwohl dieses Fleckchen Küste als Seebad deklariert ist, blieben wir die einzigen Badenden. Hingegen sammelte sich eine Menge Neugieriger, sah uns verwundert zu und bedachte uns mit dem für jede Sorte Nicht-Portugiesen hier üblichen Epitheton: „O, Inglezes... Engländer... verrückte Engländer!"

Wir fanden das Wasser zu warm, unsere Zuschauer fanden es schon in der Vorstellung zu kalt. Sie trugen alle dunkle Kleidung. Zum Teil auch Mäntel. Zwei Frauen trugen Pelzkragen. Andere dicke wollene Tücher. Wir stürzten uns schaudernd wieder in die Gewässer.

Später erklärte uns ein in Porto ansässiger Deutscher, die Portugiesen pflegten erst im August zu baden. An einigen der heißesten Tage: „Wenn das Wasser kocht!"

*

Das landesübliche Gefährt ist hier das Ochsengespann. Immer noch, trotz der Invasion amerikanischer Automobile, und trotz des Dekretes der Regierung, das die Ochsengespanne beseitigen will.

Die Ochsengespanne sehen malerisch aus: zweiräderige Karren, davor ein Paar langhörniger Rinder, verbunden durch ein großes, rechteckiges, über und über mit Schnitzereien und Malereien verziertes Joch, geleitet von einem schreienden, rotumschärpten, in einem einzigen Pantoffel hinkenden Treiber.

Da einerseits mit den amerikanischen Autos auch die Verkehrsregelung eingekehrt ist, andererseits das Gros der Fahrzeuge ober Ochsengespanne sind, ergibt sich ein groteskes Mißverhältnis, wenn die schmucken, grau uniformierten Verkehrs-Schupos im Tropenhelm und mit südlicher Grandezza den Verkehr der im Schneckentempo um die Ecken krauchenden Ochsengespanne „regeln". Das erinnert ein wenig an den Kinderspielplatz. Es kommt dann vor, daß Ausländer auf auf diesen Anblick mit Lachen reagieren, und so unwillkürlich den erheblichen Nationalstolz der Portugiesen verletzen.

Man sagt, der Regierungserlaß gegen die Ochsengespanne habe hier seine Wurzeln. Das wird glaubhaft, wenn man weiß wie sehr die Regierung bemüht ist nach mussolinischem Muster die Powerteh zu „beseitigen" und die „Kultur" der europäischen Großstaaten einzuführen.

*

Ein hübsches Beispiel dafür ist die Geschichte des oben erwähnten einzelnen Pantoffels der Ochsengespann-Treiber: die Arbeiter- und Bauernbevölkerung Portugals pflegte bis vor kurzem barfuß zu gehen. Daran nahm der zivilisationsbeflissene Diktator Anstoß. Er gab einen scharfen Erlaß heraus, daß niemand ohne Fußbekleidung herumlaufen dürfe, wenn er nicht wegen Diskreditierung der portugiesischen Belange der Strenge des Gesetzes verfallen wolle. Da aber einerseits die Gewohnheit stärker als sogar Diktatoren zu sein pflegt, andererseits Herr Carmona den armen Barfußläufern nicht auch gleichzeitig das Geld zur Beschaffung und Ergänzung von Pantoffeln gab und drittens insbesondere die Ochsenführer den bloßen Fuß als Werkzeug zum Einstemmen auf den steilen und glatten Straßen benötigen, sannen die barfußlaufenden Portugiesen über einen Ausweg nach.

Sie fanden ihn schnell. Die Frauen, die in Portugal den Kopf als Tragwerkzeug benutzen, fanden, daß sie „mit Fußbekleidung" auch dann „herumlaufen", wenn sie diese auf dem Kopfe trügen, eine Methode, die gleichzeitig auch das kostbare Schuhwerk schonte.

Und die Ochsengespann-Treiber fanden, daß auch ein einziger Pantoffel unter den Begriff „Fußbekleidung" falle, und daß der zweite, unbekleidete Fuß die Ausübung des Berufes noch trefflich ermögliche.

Womit nicht nur bewiesen wäre, daß die portugiesischen Proletarier Humor und Schläue besitzen, sondern auch, daß sich weder Zivilisation noch Kultur — auch nicht das, was Diktatoren unter diesen Begriffen verstehen — durch Dekret von oben anordnen läßt.

*

Am Kai stand ein Schutzmann, neben ihm lag ein zerlumpter Mann und schlief.

Sie liegen hier — wie in den meisten südlichen Ländern — überall herum und schlafen: unter Haustüren, an Häuserecken auf Ruhebänken, auf Brunnenrädern. Was sollen sie auch tun: sie haben kein Heim, kein Geld, keine Arbeit.

Der schlafende Mann am Kai regte sich, wälzte sich ein wenig herum, lag dann wieder still, um bald wieder seine Lage zu verändern; vielleicht schmerzten ihn die Rippen von dem harten Lager, oder er träumte schwer. Jedesmal, wenn er sich herumwälzte, lief er Gefahr, ins Wasser zu fallen. Und jedesmal trat in diesem gefährlichen Augenblick der Schupo näher und beugte sich zugriffs- und schutzbereit über den träumenden Arbeitslosen. Dann trat er wieder beiseite. Er weckte den Zerlumpten nicht; er brüllte ihn nicht an, stieß ihn nicht mit dem Fuße, stellte seinen Namen nicht fest: er beschützte ihn nur. Wie ein richtiger, echter, wirklicher Schutzengel. Wie ein Märchenschutzmann.

Sicher sind nicht alle Schupos in Portugal so freundlich. Aber, daß sie schlafende — auf dem Bürgersteig schlafende — arme Luder ruhig schlafen ließen und sorgsam einen Bogen um sie herum machten, sah ich oft genug.

Anatole France sagt einmal irgendwo dem Sinne nach: „Wir — europäischen Kulturstaaten — haben ausgezeichnete, unparteiische, gerechte Gesetze. So haben wir z. B. ein Gesetz, das den Reichen wie den Armen verbietet, unter Brückenbögen, auf öffentlichen Plätzen und Bänken zu übernachten. Den Reichen wie den Armen verbietet es unser Gesetz! Ist es nicht in der Tat gerecht und unparteiisch unser Gesetz?;"

Hoffentlich wartet die portugiesische Regierung mit der Annexion dieser mitteleuropäischen Kulturerrungenschaft wenigstens solange, bis die Armen alle ein Bett haben.

*

Der Orient blitzt und schimmert hier überall durch die europäische Tünche: in Vokabeln der Sprache, in der Architektur, in der Vegetation. Am meisten im Ethos, das die Stellung der Frau bestimmt. Vielleicht sind nirgendwo in der zivilisierten Welt die Grenzen, innerhalb derer sich die Frau bewegen darf, so eng bezirkt wie in Portugal. Die Frau ist hier Sklavin, menschlich mißachtet und übersehen, wertvoll nur als Geschlechtswesen und Arbeitstier. Man sieht auf der Straße nur Frauen und Mädchen des vierten und fünften Standes. Die Frau des Bürgers darf das Haus nur in Begleitung verlassen. Und nur, um Einkäufe zu besorgen oder Besuche zu erledigen. In öffentlichen Gaststätten, Cafees, Konzertlokalen usw. sieht man keine Portugiesin, außer Prostituierten. Die Portugiesin, auch die proletarische, wird in strenger Klausur gehalten. Das ist Landessitte, Tradition. Und die katholische Kirche tut das ihre, auf daß sich dieser Zustand noch nicht sobald ändere.

Die Proletarierin ist außerhalb des Hauses nur, um zu arbeiten. Sie schuftet wie ein Packesel. Auch die schwersten Arbeiten — und gerade diese werden von Proletarierfrauen ausgeführt. In den Häfen sind Tausende von Frauen als Lastträgerinnen tätig, ein großer Prozentsatz im schwangeren Zustande. Während die Männer arbeitslos auf dem Pflaster liegen, schleppen die willigeren und billigeren weiblichen Lasttiere zentnerschwere Lasten — die sie ausnahmslos mit artistischer Gewandtheit auf dem Kopfe balancieren — von den Lagerhäusern über schwankende Stege in die Leichter.

Seltsam, daß der Diktator der Portugiesen nicht hier mit seinen Zivilisationsbestrebungen einsetzt.

Auf dem Douro lag ein Schlepper, auf dem zwei schwangere Frauen riesige Fässer verluden. Der Schlepper hieß — grimmige Ironie —: „Humanitaria".

*

Der portugiesische Proletarier lebt von Wein — er ist das billigste und beste Getränk zugleich —, Maisbrot, Fischen und Bohnen. Kartoffeln sind für ihn Delikatessen. Trotz der Billigkeit des Weines sieht man nie Betrunkene, wenigstens keine Portugiesin. Die Statistik vermeldet einen außerordentlich niedrigen Prozentsatz an kriminellen Vergehen.

Und trotz seiner schlimmen materiellen Lage feiert der portugiesische Proletarier mit Hingabe und bei jeder denkbaren Gelegenheit Feste. Indem er singt — wundervoll diese seltsamen Volksgesänge mit Rezitativ und Chor! — oder indem er Feuerwerk macht.

Auf der Praca da Liberdade standen neben dem Verkehrsschutzmann ein paar Männer, zogen eine Rakete nach der andern aus der Tasche und ließen sie steigen.

„Es ist heute das Fest des Sao Antonio!"

Unter seiner Haustür stand ein alter Monn und hielt in jeder Hand eine funkensprühenden Christbaum-Wunderkerze. Im Sommer. Am hellichten Tag.

„Weil es heute so schön warm ist!"

Auf den Fischerbooten, die den Douro heraufkamen, vom Meer her, krachten Knallfrösche.

„Weil wir viel Sardinen gefangen haben!"

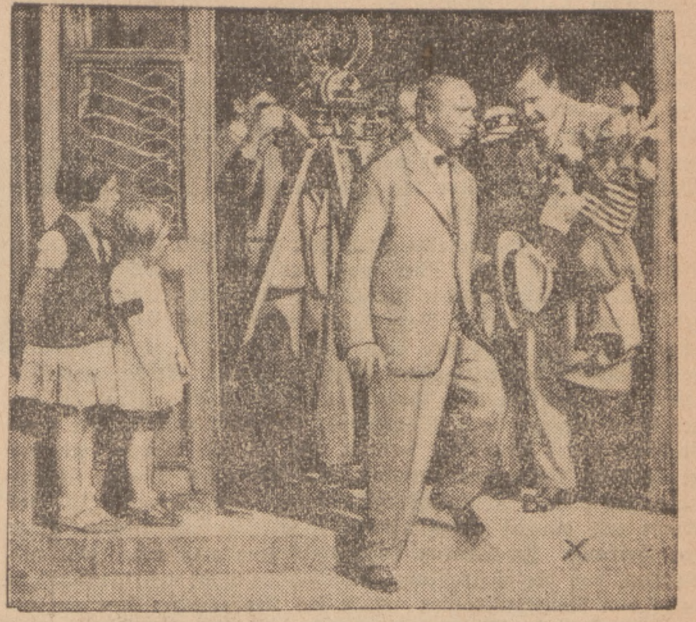
Vor der Johannisprozession, vor dem Muttergottesbilde schritten fünf Männer und ließen Raketen steigen. Gottesdienst.

Sie haben tausend Motive, tausend Ausreden, um ein kleines Feuerwerk zu motivieren. Sie sind große Kinder.

*

Als wir im Hafen von Lissabon lagen, kam 5 Uhr nachmittags der Hafenkommandant an Bord des deutschen Schiffes und sagte zum Kapitän:

„Senjor, laufen Sie so schnell wie möglich aus: um 7 Uhr ist Revolution!"



Wieder in der Heimat

Der Prager Professor Behounek (×), der die „Italia"-Expedition begleitet hatte, ist mit seiner Schwester (im Hintergrunde), die ihm bis Kingsbay entgegengereist war, in seiner Heimatstadt glücklich eingetroffen.

Wir lachten unbändig. Aber der deutsche Kapitän lachte nicht, sondern lugte einen Augenblick nach den Kriegsschiffen, die auf dem Tajo fuhren, erzählte, daß bei der letzten Revolution in Lissabon die Granaten unverschämt niedrig über seinen Dampfer hinweggefegt seien, und ließ dann die „Las Palmas" zur Ausfahrt fertig machen.

Als wir um 7 Uhr den Tajo hinunterfuhren, krachten die ersten Kanonenschüsse auf dem südlichen Ufer.

Aber in Deutschland wußte, als wir zurückkamen, niemand etwas von der Revolution in Portugal. Die kleinen, fast regelmäßig stattfindenden „Revolutionen" werden nicht mehr gemeldet. Man betrachtet auch sie als Feuerwerk.

Heinz Eisgruber.

Der Krebs ist heilbar

Das Ergebnis des Weltkongresses der Krebsforscher in London.

Ein Vierteljahr ist vergangen, seit in Wiesbaden auf dem Kongreß für innere Medizin das Krebsproblem zur Erörterung gestellt wurde. Schon dieser medizinische Kongreß gab einen bemerkenswerten Ueberblick über dieses umstrittenste Gebiet der Heilwissenschaft, und seine Verhandlungen waren nicht nur für Gelehrte von Bedeutung, sondern für die gesamte deutsche Oeffentlichkeit, da nach zuverlässigen Schätzungen Deutschland jährlich über 50 000 Krebsopfer zu beklagen hat. Aber der Krebs ist nicht nur eine deutsche Volkskrankheit, die schlimmer als die Tuberkulose wütet, sondern ein internationales Leiden, das fortwährend in allen Ländern Menschen dahinrafft. Man hatte deshalb kürzlich zu einem Internationalen Krebskongreß nach London eingeladen, an dem die berühmtesten Gelehrten von achtzehn Nationen teilnahmen, und der soeben geschlossen worden ist. Dieser Weltkongreß der Krebsforscher war wohl die bedeutsamste Konferenz, die zur Bekämpfung dieser Weltseuche je abgehalten worden ist. Ein hervorragender Teilnehmer des Kongresses, Sir Thomas Horder, der Chefarzt des Londoner Krebshospitals, faßte die Ergebnisse der Zusammenkunft einem englischen Journalisten gegenüber in einigen Leitsätzen zusammen, aus denen hervorgeht, daß die Ursache der Krebserkrankungen zwar noch immer nicht sicher erkannt, aber doch vermutet werden kann, und er stellte gleichzeitig fest, daß der Krebs heute kein unheilbares Leiden mehr sei, da sich auf der Konferenz eine Reihe von erfolgreichen therapeutischen Methoden herausgestellt habe.

Die Ursachen der Krankheit sind noch immer umstritten; es stehen sich zwei Gruppen von Gelehrten gegenüber, von denen eine behauptet, daß der Krebs durch chemische oder mechanische Reizungen bestimmter Gewebegruppen hervorgerufen werde, während die andere die Ansicht vertritt, daß es sich um eine Infektionskrankheit handelt, die auf einen vorläufig noch unbekannten Erreger, irgendeine parasitäre Mikrobe zurückzuführen sei. Die Parasitentheorie hat nun in letzter Zeit erheblich an Boden gewonnen. Der Kopenhagener Forscher Professor Fiebiger, der für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Krebsforschung mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden ist, hat schon früher behauptet, gewisse Parasiten durch giftige Absonderungen die erste Krebserscheinung in einem Organismus hervorrufen, dann aber an den Ausstrahlungen der Verbreitung des Krebses an dem übrigen Körper nicht mehr beteiligt sind. Professor Fiebiger hat seine Theorien durch Versuche erhärten können, bei denen er Ratten und Mäuse durch bestimmte Einspritzungen krebskrank machen konnte. Vor genau drei Jahren, im Juli 1925, behaupteten zwei englische Aerzte, den Krebsbazillus gefunden zu haben; nach dem ersten Aufsehen, das die englischen Veröffentlichungen erregten, ist es inzwischen um die Untersuchungen der beiden Engländer wieder sehr still geworden, während der holländische Forscher van Calcar, Professor an der Universität Leyden, in allen Krebsgeschwulsten bei Tieren und Menschen spulförmige kleinste Lebewesen entdeckt hat.

Vor wenigen Monaten hat nun der deutsche Chirurg Heidenhain aus Worms auf dem deutschen Chirurgenkongreß in Berlin eine aufsehenerregende Rede gehalten, die ebenfalls zur Stärkung der Parasitentheorie dient. Seit dem Jahre 1924 hat Heidenhain in fast 2000 Fällen Krebsbildungen von Menschen und Tieren auf Mäuse überimpft und dabei festgestellt, daß in ungefähr 7 Prozent der Fälle diese Mäuse krebskrank wurden. Auch diese Versuche haben noch keine Beweiskraft. Auf dem Londoner Kongreß sind sie aber durch die Arbeiten des Neuyorker Arztes Dr. James Murphy und seiner Mitarbeiter in gewisser Weise widerlegt worden. Seit nahezu zwanzig Jahren veranstaltete Dr. Murphy — nur unterbrochen durch andere Tätigkeiten während des Krieges — Experimente, um bei Hühnern Krebsgeschwulste zu erzeugen. Er spritzte einen bestimmten Reizstoff in die Adern dieser Tiere und es ist ihm gelungen, fast ausnahmslos dadurch Krebsgeschwulste hervorzurufen. Das widerspricht der Ansicht, daß Mikroben notwendig seien, um den Krebs hervorzurufen, und stimmt mit den Forschungen des englischen Arztes Neve überein, der in Tibet viele hundert Fälle des sogenannten Kangrikrebses behandelt hat. Da die Winter in Tibet außerordentlich kalt sind, die Eingeborenen aber nur sehr dürftige Unterkunftsmöglichkeiten besitzen, tragen die Tibetaner im Schlaf einen Tontopf, den sie Kangri nennen, und der mit glühender

Holzkohle gefüllt ist, zu ihrer Erwärmung auf dem Leib. Dabei verbrennen sie sich häufig die Bauchhaut, und das führt zur Bildung von Brandnarben. Dr. Neve hat nun festgestellt, daß zwei Drittel aller tibetanischen Krebsfälle in Gewerbezerfall und Geschwulstbildung der Bauchhaut bestehen, und es liegt nahe, diesen sogenannten Kangrikrebs auf die ständige Reizung dieser Körperstellen zurückzuführen. Für die Reizungstheorie trat auf dem Wiesbadener Kongreß auch Professor Dr. Bernhard Fischer-Wasels ein, der Direktor des Pathologischen Instituts der Universität Frankfurt a. M.

Es ist sehr schwer, eine Krankheit zu heilen, deren Ursachen nicht genau feststehen. Aber man war auf der Londoner Konferenz übereinstimmend der Ansicht, daß früh erkannter Krebs auch geheilt werden könnte. Dazu ist notwendig, daß sich alle Menschen sorgfältig beobachten und Veränderungen ihres Gesundheitszustandes rechtzeitig dem Arzt mitteilen. Verhältnismäßig leicht ist ja der Krebs an äußeren Organen zu erkennen; schwieriger ist es dagegen beim Magenkrebs, und man muß bei der Ausbreitung dieser Krankheit fordern, daß sich alle Aerzte mit der genügenden Apparatur versehen, also vor allen Dingen Untersuchungen durch Röntgenstrahlen vornehmen können. Ist der Krebs erst einmal diagnostiziert, so gibt es verschiedene Wege zur Heilung. In London behauptete eine wachsende Zahl von Aerzten, daß die Bestrahlung mit Radium und auch die Anwendung von Röntgenstrahlen gerade bei Krebsgeschwülsten im Inneren des menschlichen Organismus hervorragende Dienste leisten. Die Kombination beider Bestrahlungsarten scheint geradezu ideale Erfolge in vielen Fällen gehabt zu haben. Aber noch ein anderes Mittel ist in letzter Zeit viel erprobt worden: Das ist die Anwendung metallischer Heilstoffe und besonders die Einführung von Blei. Professor Blair Bell hat darüber ein großes Referat gehalten, das dann zu heftigen Diskussionen Anlaß bot. Man hat mit der Anwendung von Blei Erfolge erzielt, doch ist die chemische Verarbeitung des Metalls noch nicht genügend gelungen, und es ist sicher, daß das schließlich verwertbare Medikament anders beschaffen sein muß als die Drogen, die den Kranken augenblicklich gereicht werden. Es scheint mit den Bleipräparaten ähnlich zu sein wie mit dem Salvarsan, dem Mittel gegen Syphilis, das zunächst ziemlich giftig war, und an dem unzweifelhaft viele Patienten gestorben sind, bis es so verbessert wurde, daß es heute von jedem gewissenhaften Arzt verwendet werden kann. Wenn man Blei oder ein anderes Metall so weit verbessern könnte, daß es die Krebszellen zum Absterben bringt, ohne den übrigen Organismus zu schädigen, so wäre das ein ungeheurer Fortschritt, schon deshalb, weil sehr viele Fälle nicht operiert werden können, und wenn eine Operation möglich ist, besteht doch keine Sicherheit, daß der Kranke nicht rückfällig wird. Die wichtigste Regel für das Publikum ist aber, niemals solche Kuren auf eigene Faust oder auf Veranlassung von Quacksalbern auszuführen, sondern sich sofort, wenn irgendwelche Erkrankungserscheinungen auftreten, zu einem Arzt zu begeben.

Vermischte Nachrichten

Kritikus und Girl.

Danken Sie dem Schöpfer, daß Sie kein Kritikus sind. Das sind die unpopulärsten Leute auf Gottes schöner Erde. Manchmal spricht man ihnen sogar kurzerhand die Daseinsberechtigung ab, aber selbst wenn es nicht so schlimm kommt, müssen Sie als Kritikus über ihren Schreibtisch jenen Spruch hängen haben: „Viel Feind, viel Ehr!" Manchmal erregt ihre Kritik dann nur den in stummer Wut verschluckten Racheschrei eines Dilettanten, manchmal auch gibt es furchtbar viel Schreibereien, beleidigende Briefe, anonyme Drohungen, Ehrenerklärungen und, last not least, die Klage wegen Beleidigung. Schließlich ist das noch nicht das Schlimmste. Schlimmer noch ist es, wenn man Ihnen irgendwo an einer dunklen Ecke auflauert, wenn feige aus dem Hinterhalt die Rachefaust eines elenden Nichtkönners Ihre vielleicht soeben erstandene, geistfunkelnde Satzkonstruktion und das edle Denkerhaupt zerschmettert. Kritiker sein, heißt für seine Ueberzeugung sterben können. Kritiker sind Märtyrer. Zu diesen Betrachtungen verleitet uns eine unlängst in einer großen deutschen Stadt passierte tragikomische Geschichte, in deren Mittelpunkt ein Kritiker steht. Dieser Mann hatte die Girls einer dort gastierenden Revue mit einer Kritik bedacht, die den sieggewohnten hübschen Mädchen nicht gefiel. O, das ist zu wenig gesagt: über die sie sich entrüsteten. Frevelhafter Leichtsinn des Kritikers, solche reizenden netten kleinen Käfer schlecht zu machen. Sie beschlossen ingrimmig, sich an dem Kritiker zu rächen. Die netten kleinen Käfer wurden also erstmal listige Schlangen, die dem Kritiker einen Brief schickten, in dem sie fingierten, daß ein Professor aus Berlin ihn in einem Hotel zu sprechen wünschte. Der kritische Adam fiel natürlich dieser Schlangenlist zum Opfer, ahnungslos betrat er das Hotelzimmer, in dem er den Professor vermutete. Hier aber lauerten die listigen Schlangen, die netten Käfer auf ihn, die nun, als er ins Zimmer trat, zu Hyänen wurden: sie stürzten sich auf den Kritiker, rissen ihn nicht eben liebevoll hin und her und verlangten von ihm kniefällige Buße. Das glaubten sie verlangen zu können. Ungestraft macht man kein Revuegirl schlecht. Der Kritiker aber, ein Märtyrer seiner Ueberzeugung, weigerte sich standhaft, worauf die Hyänen ein schreckliches Gebrüll ertönen ließen, das jeden anderen Mann in die Flucht, oder in die Knie gezwungen hätte, nur eben einen tapferen Kritikus nicht . . . Dieser Vorfall hat übrigens noch ein gerichtliches Nachspiel. Bei der nächsten Abendvorstellung ließ nämlich der Kritiker die Girls von Polizeibeamten feststellen. O, wie viele sind es, die es diesen Girls nachtun möchten. Wenn man so könnte, wie man wollte, dann wäre die Erde bald von diesen überflüssigen Kritikern gesäubert . . .

Schäferstündchen auf Friedhöfen.

Die amerikanischen Friedhofaufseher klagen seit einiger Zeit lebhaft über die Liebespaare, die sich mit dem Eintritt der Dunkelheit in die Friedhöfe einschleichen und auf den Bänken, zwischen Gräbern und Steinen Schäferstündchen feiern. Diese Klagen kommen von überall, aus Neuyork, Chikago, Cleveland, Cincinnati. Der Verein der amerikanischen Friedhofaufseher nimmt zu diesem Mißbrauch der Friedhöfe in einer öffentlichen Sitzung Stellung und verlangt energische Maßnahmen, um dieses Uebel aus der Welt zu schaffen. Reinigung der Friedhöfe von Liebespaaren! Mit Schildern, die eine solche Inschrift enthalten, wird man vielleicht noch durch die Straßen ziehen. Wenn die Liebesplage nicht bald ein Ende nimmt, werden die Friedhofaufseher von ihrem Gummiknüppel Gebrauch machen und die diversen Adams und Evas aus dem Friedhof treiben. Man erwägt auch, die Friedhöfe die ganze Nacht hindurch elektrisch zu erleuchten, so daß sich die Liebespaare dort nicht mehr wohl fühlen sollen. Schäferstunden auf dem Friedhof! Das ist das Letzte. Grotesker kann es nicht mehr sein. Wie man sieht, scheint das amerikanische Jungvolk doch noch Sinn für Romantik zu haben . . .

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonnabend. 17: Kinderstunde. 18: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 18.50: Für die Kinder. 19.30: Vortrag, volkstümliches Konzert, übertragen aus Warschau. 22: Berichte. 22.30: Tanzmusik.

Krakau — Welle 422.

Sonnabend. 12: Schallplattenkonzert. 17: Uebertragung aus Warschau. 18: Uebertragung aus Wilna. 19: Verschiedenes. 19.30: Vortrag. 20.15: Uebertrag. a. Warschau. 22.30: Konzert.

Posen Welle 344,8.

Sonnabend. 7: Gymnastik. 13: Schallplattenkonzert. 17: Kinderstunde, übertragen aus Warschau. 18: Uebertragung vom Gottesdienst aus Wilna. 19: Vorträge. 20.15: Volkstümliches Konzert, übertragen aus Warschau. Anschließend die Abendberichte. 22.40: Tanzmusik. 24: Nachtmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonnabend. 12: Schallplattenkonzert. Anschließend die täglichen Berichte. 17: Kinderstunde. 18: Uebertragung aus Wilna. 19.30: Vortrag. 20.15: Volkstümliches Konzert der Warschauer Philharmonie. Anschließend die letzten Abendberichte und Uebertragung von Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, 4. August. 16.00—16.30: Aus Büchern der Zeit. 16.30—18.00: Unterhaltungskonzert. 18—18.15: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 18.15—18.30: Zehn Minuten Esperanto. 18.30—18.55: Uebertragung aus Gleiwitz: Zeitlupenbilder aus Oberschlesien. 18.55—19.20: Abt. Wohlfahrtspflege. 19.20 bis 19.45: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 20.15: Rund um die Liebe. Operette in 3 Akten. 22.00: Die Abendberichte. 22.30—24. Uebertragung aus Gleiwitz: Konzert und Tanzmusik.

Versammlungskalender

Mitgliederversammlungen des Bergarbeiterverbandes.

Zahlstelle Zalenze, am 5. August, vormittags 9½ Uhr, bei Golczyk.

Zahlstelle Neudorf, am 5. August, vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki.

Zahlstelle Nickischschacht, am 5. August, vorm. 9½ Uhr. Referenten werden erscheinen.

Kattowitz. Die dem Ortskartell der freien Gewerkschaften Katowice angeschlossenen Verbände wie: Buchdrucker, Maschinisten und Heizer, Transportarbeiter, Zimmerer usw. werden gebeten, ihre Kartellbeiträge für das 2. Quartal 28 an die Kartellkasse abzuführen, da in kürzester Zeit die Abrechnung mit dem Bezirk zu erfolgen hat. Der Kartellkassierer.

Kattowitz. Freidenker. Sonntag, 5. August, nachm. 3 Uhr, findet im Zentralhotel, Saal, die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Kattowitz. Freie Turner. Unsere Abfahrtszeiten zum Sportfest nach Bielitz sind: Sonnabend, 4. August, 11.35 und 14.25, und Sonntag früh nach Belieben der Teilnehmer. Genossen, erscheint in Massen! Turnkleidung nicht vergessen.

Siemianowice. Achtung! Die für Dienstag angesagte Ortsausschußsitzung fällt infolge Verhinderung aus. Genannte Sitzung findet daher am Freitag, den 3. August, 7½ Uhr abends, im bekannten Lokale statt.

Siemianowitz. Freidenkerverein. Am Sonntag, den 5. August 1928, findet vormittag 10 Uhr eine Generalversammlung bei Kosdon, früher Reichmann, Teichstraße statt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Hohenlinde. Freidenker. Am Sonntag, den 5. August, vormittags 9½ Uhr, findet im Lokal des Herrn Brachmainski, in Hubertushütte, eine Mitgliederversammlung statt. Referent erscheint. Auf der Tagesordnung wichtige Punkte. Der Vorstand.

Kostuchna. Arbeitergesangverein „Freie Sänger". Am Sonnabend, 4. August, abends 7 Uhr, veranstaltet obiger Verein einen Sommernachtsball. Die werten Gönner, ebenso Gewerkschafts- und Parteimitglieder werden gebeten, den Verein zu unterstützen. Ebenso laden wir auch Mitglieder auswärtiger Vereine des Arbeitersängerbundes ein.

Ober-Lazisk. Sonntag, den 5. August, vorm. 10 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P., bei Mucha. Referent erscheint.

Katowice. Die Naturfreunde. Am Freitag, den 3. August, findet unsere fällige Monatsversammlung statt. Anfang 8 Uhr abends. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet der Vorstand.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Werbet ständig neue Leser für den „Volkswille!"